

*Namen in Urkunden zu sakralen Gründungen  
in Zwickau und Chemnitz Anfang des 12. Jahrhunderts  
Onymische Zeugnisse für den Beginn des deutschen  
Landesausbaus an der Mulde vor 900 Jahren*

Karlheinz Hengst

2018 wird ein besonderes Jubiläumsjahr werden. Es sind dann 1050 Jahre seit der Gründung des Erzbistums Magdeburg durch Otto I. Damit verbunden war zugleich die Einrichtung auch der Bistümer Zeitz, Merseburg und Meißen im gleichen Jahr 968. Von da an war das durch Heinrich I. für das ostfränkische Reich neu hinzugewonnene Gebiet östlich von Elbe und Saale in seinem südlichen Teil in den heutigen Ländern Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Ostteil) kirchlich eigenständig organisiert und nicht mehr zum Erzbistum Mainz gehörig.

Für die Sprachforschung zu dem eben skizzierten neuen deutschen Herrschaftsgebiet mit bis dahin ausschließlich slawischer Bevölkerung bedeutet diese Jahreszahl 968 den Beginn einer neuen Qualität in der Überlieferung von Sprachdaten. Mit der Installierung von Kanzleien in den Bistümern war auch nun hier die Ausfertigung von Urkunden zu für Land und Leute bedeutsamen Handlungen möglich geworden. In eben der nun einsetzenden urkundlichen Überlieferung in lateinischer Sprache finden sich sprachhistorisch wertvolle Angaben in Form der *lokal gebräuchlichen* geographischen Namen für Einzelobjekte bis hin zu den neuen Verwaltungszentren (Burgwarde) sowie ebenso die Namen von Personen deutscher und auch slawischer Herkunft.

Was für den Archäologen die Scherbenfunde im Boden sind, das sind für die Sprachforschung die *Sprachsplitter* aus der Vergangenheit. Wir finden diese Zeugen aus der Vergangenheit in den ältesten – oft nur zufällig erhalten gebliebenen – Urkunden und auch in Mundartformen. Letztere sind als echte Mundartformen in ihrer Dauerhaftigkeit über die Jahrhunderte immer wieder wichtige Hilfen und Kontrollformen in der Sprachforschung zur Verifizierung vor allem von rekonstruierten sprachlichen Ausgangsformen. In Schriftform bewahrte Sprachsplitter aus dem Mittelalter sind die in lateinischem Kontext vorkommenden Namen von Gewässern, Landschaften, Befestigungen, Ansiedlungen,

Namenkundliche Informationen / NI 107/108 (2016), S. 299-335

Bergen sowie Personen. Insofern bilden die Aufzeichnungen in den Urkunden gleichsam eine *Konserve zu den Beobachtungen bzw. zum Denken und Handeln* der Menschen im Mittelalter.

### **Sind Namen mit den Tonscherben in der Archäologie vergleichbar?**

Ja, denn Namen in Urkunden sind von Generation zu Generation sowie von Sprache zu Sprache weitergereicht worden. Namen sind häufig in Zeiten lange vor schriftlichen Aufzeichnungen entstanden. Namen haben zunächst Inhalte vermittelt. Und selbst wenn diese Inhalte nicht mehr verstanden wurden, haften die *Namen als Identifikatoren* an Objekten und dienten in der Kommunikation der Orientierung.

In unserem heutigen obersächsischen Betrachtungsraum sind im 8./9. Jahrhundert geprägte slawische Namen später von deutschen Sprechern übernommen und weiterhin verwendet worden. Oft sind diese Namen bis heute im Gebrauch. Namen als alltägliches Gebrauchsgut haben sich wie Gefäße natürlich auch im Gebrauch durch die Sprecher „abgenutzt“, sie sind abgeschliffen, reduziert, also lautlich etwas verändert worden. Und Namen sind im Laufe der Zeit zuweilen auch einer bewussten „Pflege“ unterzogen worden, man könnte sagen, sie sind „aufpoliert“ oder „geschönt“ worden. Das ist in den Kanzleien vor allem ab dem 15./16. Jahrhundert geschehen. Wie man bei gefundenen Scherben von Gefäßen oft vor einem Rätsel hinsichtlich der genaueren Bestimmung steht, ist es auch bei solch alt überlieferten Namen. Daher ist es nötig, von Zeit zu Zeit die bisherigen Interpretationen alt tradierter onymischer Formen neu zu hinterfragen. Das gilt besonders für die bisher als unsicher oder sogar unklar hinsichtlich ihrer Herkunft oder etymologischen Zugehörigkeit markierten Namen.

### **Warum wird den Namen so besonderer Wert als Geschichtsquellen beige-messen?**

Namen sind Produkte des menschlichen Handelns. In den Namen sind die Beobachtungen, Bewertungen und Urteile von Menschen zu ihrer Umgebung von vor mehr als tausend Jahren festgemacht worden. Damit sind die Namen eine Konserve a) von hohem Alter und b) von einer überaus großen Dauerhaftigkeit. Der konservierte Nameninhalt freilich muss vorsichtig erschlossen werden. Über kommunizierte Inhalte im Alltag der Menschen in den Siedlungen während des Mittelalters wissen wir heute so gut wie nichts. Nur die von

den Sprechern verwendeten Namen für Personen, Orte, Berge, Gewässer und zuweilen sogar Gebiete sind durch gelegentliche Aufzeichnungen im Zusammenhang mit besonderen Ereignissen in ihrer verwendeten Lautgestalt aufgezeichnet worden. Dabei ist die auf uns überkommene erste Schriftform eines Namens in der Regel ein „sprachgeschichtlicher Fund“, denn der Name selbst ist im Vergleich zum Zeitpunkt seiner Verschriftlichung meist deutlich älter. Die Differenz zwischen Bildung eines Namens mit anschließender dauerhafter Verwendung und seiner ersten urkundlichen Belegform kann bei geographischen Namen mehrere Jahrhunderte, bei einzelnen Gewässernamen sogar bis zu Jahrtausenden betragen. Insofern sind Namen aus unserer Umwelt als untersuchenswerte Quellen zur Vergangenheit immer wieder von Interesse.

### 900 Jahre seit Weihe der Kirche St. Marien im Gau Zwikowe

Im Jahr 2018 begeht Zwickau das 900-jährige Jubiläum seiner ersten Marienkirche. Sie befand sich damals in dem im späteren Stadtbild von Zwickau aufgegangenen Osterwe(i)n (SCHLESINGER 1962: I, 185f.). Der heutige Dom St. Marien ist somit Nachfolger jener ältesten Kirche an neuem Standort. Über die am 1. Mai 1118 vom Bischof von Naumburg vollzogene Weihe ist glücklicherweise eine Urkunde erhalten geblieben. Es handelt sich dabei um eine zuverlässige Abschrift aus dem Jahr 1598 vom damals noch vorhandenen Original, das als verloren gilt (UBN I, Nr. 116, S. 101f., CDS I 2, Nr. 53, S. 45). Inhalt der von Bischof Dietrich von Naumburg gezeichneten Urkunde ist, dass er auf Veranlassung und Wunsch der Gräfin Bertha von Groitzsch in ihrem *territorium Zwikowe* eine Parochialkirche zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria geweiht und in den Verantwortungsbereich des Klosters Bosau bei Zeitz überwiesen hat.

In der Urkunde wird – ohne weitere Erklärungen – sogleich auf die von Anfang an geplante Zuständigkeit der neuen Kirche nicht etwa für einen Ort, sondern ein größeres Gebiet ausdrücklich verwiesen. Zur materiellen Ausstattung der Kirche enthält die Urkunde insbesondere die Nennung von zwei Hufen sowie den Böhmischem Zoll als jährliche Einnahme. Und sechs geistliche Brüder sollen in der Kirche ihren Dienst tun.

### Die Grenzbeschreibung der Parochie 1118 und die ältesten Namen

Nach diesen generellen Angaben wird das Territorium der künftigen Parochie in seiner Ausdehnung mittels Grenzbeschreibung gekennzeichnet. Demnach

bildete der Mülsenbach (*rivulus Milsena*) von der Quelle bis zu Mündung in die Mulde (*in Muldam*) die Ostgrenze. Im Süden wird die Grenzlinie von einem Berg mit heute unbekanntem Namen (*mons Luderni*) hin zur Mündung *Scurnice in Muldam collemque Recina* gezogen. Die Form *Scurnice* zeigt den Genitiv an zu *Scurnica*, was die Wiedergabe der slawischen Form \**Čornica* für ein 'schwarzes Gewässer' ist, wiederum mit Mündung in die Mulde. Die scheinbar dunkle Farbe des Gewässers rührt aber zu jener Zeit nicht von Verunreinigung her, sondern erklärt sich aus dem Lauf in einem sehr finsternen Wald. Heute heißt das Flüsschen Schwarzwasser. Der Berg *Recina*<sup>1</sup> mit ebenfalls slawischem Namen weist auf seine Lage an einem Bach oder Fluss oder evtl. auf einen an Fließgewässern reichen Berg hin, dann also wohl einen Berg mit Quellen für mehrere Wasserläufe.

Es ist anzunehmen, dass die Grenzbeschreibung zum Süden von Ost nach West erfolgte. Folglich ist der Berg *mons Luderni* zunächst näher zu bestimmen. Über den Namen ist schon viel gerätselt worden. In der lateinisch geschriebenen Urkunde mutet der Name an als handle es sich um den Namen eines Besitzers. Doch dem ist nicht so. Vielmehr liegt hier eine aus dem deutschen Sprachgebrauch übernommene Form zugrunde. Mhd. *lûder*, *luoder* 'Lockspeise' sowie mhd. *luodern* 'locken' ermöglichen die Klärung des rätselhaften Bergnamens. Bereits im Mittelalter war es üblich, dass Jäger ein totes Tier (Kadaver, Aas) zum Anlocken von Raubtieren auslegten. In der Jägersprache ist noch heute der Luderplatz der Fachausdruck für eine solche Stelle im Gelände.<sup>2</sup> Bei dem *mons Luderni* geht es folglich um einen Berg mit oder an einer Stelle mit solcher Lockspeise (mittels Tierkadaver). Die Form 1118 *Luderni* ist zugleich der nunmehr älteste Nachweis für diesen Jagdbegriff im Deutschen sowie für mhd. *lûder*, dessen früheste Belege bisher zum 13. Jahrhundert angegeben werden (KLUGE/SEEBOLD<sup>25</sup> 2011: 586).

Zugrunde liegt dem *mons Luderni* als sprachliche Ausgangsform mhd. \**zedēn lûder(e)n* 'zu/bei/an den Lockspeisen', wobei die alte Dativ-Plural-Form

<sup>1</sup> Die Lesart *Recma* in den Urkundeneditionen ist wohl durch *Recina* zu ersetzen. Dies kann Wiedergabe von slaw. \**Rěčina* im Sinne von 'gewässerreiche Gegend' sein. Wahrscheinlicher ist aber wohl als Ausgangsform slaw. \**Rěčna* [gora] wörtlich 'Flussberg', also Verweis auf einen Berg an einem Gewässer.

<sup>2</sup> RAMGE 2002: 657 nennt aus Hessen 1766 *Luder Schmeis*, 1797 *Luder Plaz* und gibt dazu an: „Die Namen beziehen sich oft auf Örtlichkeiten, wo tote Tiere geschunden und vergraben wurden (Schindanger). Unter einem Luderplatz versteht man eine Stelle im Wald (oft eine Grube auf einem Hügel), wo man mit Ködern Füchse und Wölfe anlockte, um sie zu erledigen.“ Für den Hinweis darauf danke ich meinem germanistischen Kollegen Dr. Dr. Volkmar Hellfritzsch.

wohl rasch zum Namen *Ludern* wurde. Die ursprüngliche Pluralform hat auch der Schreiber der Urkunde bewusst mit dem lat. Pluralzeichen *-i* wiedergegeben.<sup>3</sup> Geprägt haben diesen Namen in seiner damals mittelhochdeutschen Form sehr wahrscheinlich die im Raum von Mulde und Chemnitz-Fluss wohl seit dem 11. Jahrhundert für die Wegesicherung nach Böhmen hin zuständigen Wolfsjäger (*venatores luporum*). Zu suchen sein könnte dieser Berg südlich von der Quelle des Mülsenbachs. Vielleicht war es der damalige Name für heute die Hohe Warte (502 m) zwischen Mulde und Alberoda westlich Löbnitz. Damit ließe sich die Grenzbeschreibung nach dem Urkundentext dann sinnvoll fortführen zur Mündung des Schwarzwassers in die Mulde (bei Aue) und von da weiter nach Westen zu dem nächsten schwer bestimmbar Berg *Recina*.

Der Archäologe Hans-Jürgen Beier (Werdau) hat in einem Vortrag auf Schloss Ponitz 2016 die Annahme ausgesprochen, dass mit *collis Recina* der heutige Auersberg gemeint sein könnte. Aber wahrscheinlich ist jener Berg doch eher weiter nördlich zu suchen. In Betracht kämen da durchaus der Krähenberg (441 m) am Rödelbach (im heutigen Saupersdorf) oder evtl. der Borberg (433 m), der aber doch schon wieder ein ganzes Stück entfernt vom Rödelbach liegt. Für eine im Vergleich zum Auersberg nördlichere Berglage spricht, dass die nächste Stellenangabe in der Grenzbeschreibung deutlich weit entfernt vom Auersberg bei Ebersbrunn nahe Zwickau erfolgt.

Die Westgrenze wird im direkten Anschluss an die Südgrenze nun in ihrem Verlauf von Süd nach Nord angegeben: Sie beginnt mit einer Quelle *Albodistudinza dicitur* [Albolds Brunnen/Quelle genannt, wohl nach einem dort ansässig gewordenen Albold (HONB 1: 228f.)]. Es handelt sich um das heutige Ebersbrunn, wobei sicher die Quelle westlich vom heutigen Ort mit einem Bachlauf durch Schönfels und Gospersgrün gemeint ist. Und diesem Gewässer folgend reicht die Westgrenze bis hin zur Mündung in die Pleiße (*decensum ... in Plisnam*) bei Steinpleis. Die Kürze dieser Westgrenze ist auffällig. Sie schwenkte dort sehr wahrscheinlich zur Mulde, vermutlich etwa bei Crossen, und folgte dann offenbar der Mulde flussabwärts bis zur Mündung des Mülsenbaches in die Mulde bei Schlunzig.

Damit ist eigentlich das Terrain umrissen. Es folgen aber noch zwei Angaben zur Nordgrenze. Im Norden sind als Begrenzungen genannt ein Graben (*fossa*), vielleicht zu verstehen als mit Wasser gefüllter Geländeeinschnitt oder kleiner namenloser Bachlauf, mit dem Namen Hirschsprung (*Hirsissprunck*)

<sup>3</sup> Der Nom. Pl. mask. auf *-i* ist grammatisch bedingt durch lat. *mons* (mask. Substantiv).

und ein Hügel oder eine Anhöhe (*collis*), genannt Waidmannshütte (*Weydemannisciets*), wörtlich wohl 'des Waidmanns Kiez'. Eine sichere Lokalisierung der beiden Flurstellen im Gelände ist zumindest bisher nicht möglich. Die naheliegende Vermutung, es könnte sich bei der Anhöhe eine Verbindung mit dem heutigen Ort Weidensdorf nördlich Glauchau und westlich der Mulde, 1161/1171 (Kopie 16. Jh.) *Weidemannesdorff*, herstellen lassen, ist schon deshalb hinfällig, weil der Ort rund 10 km nördlich der Mündung des Mülsenbachs in die Mulde liegt und damit nicht zum Parochialgebiet gehören kann (HENGST 2003: 119).

### Das *territorium Zwikowe* als Neuland für Kirche und Besiedlung

Es verblüfft natürlich etwas, dass der nördliche Grenzverlauf in der bedeutsamen Urkunde so knapp oder gar dürftig angegeben wurde. Das wird aber verständlich, wenn man den Besiedlungsstand in dem Raum an der Mulde um 1100 näher betrachtet. Da sind im Anschluss an den Altsiedelgau Plisni mit dem in Schmölln bestehenden Kloster 1066 *abbatia videlicet Zmylna ... in pago Blisina* (UBN I, Nr. 64, S. 56f.) weiter in südöstlicher Richtung liegend die Kleinherrschaften Meerane und Mosel westlich bzw. links der Mulde zu beachten. Beide sind mit großer Wahrscheinlichkeit zum Ausgang des 11. Jahrhunderts bzw. um oder kurz nach 1100 in der Nachfolge zu den erfolgreichen Bemühungen Wiprechts von Groitzsch im Gebiet südwestlich von Leipzig als erste deutsche Neugründungen im Landesausbau entstanden.<sup>4</sup> Damit war zugleich der dünne slawische Siedelstrang an der Mulde erreicht worden.

Diese Verbindung mit dem Hause Wiprechts ist durchaus einleuchtend und begründet, wenn man beachtet, dass 1118 das Zwickauer Gebiet als Besitz der Gräfin Bertha von Groitzsch bezeichnet wird. Es liegt nahe, den weiter nach Nordosten anschließenden und schon im Vergleich zur Zwickauer Region etwas früher deutsch besiedelten Landstrich mit den Kleinzentren Meerane und Mosel<sup>5</sup> als ursprünglich auch zum Gebiet derer von Groitzsch gehörig anzusehen. Auf Zusammenhänge zwischen den frühen kleinen Siedelräumen um Meerane und Mosel hat auch Walter Schlesinger als Landeshistoriker und Kenner des Gebietes als seiner Heimat aufmerksam gemacht (SCHLESINGER 1962: II, 368). Dazu gehört auch der ausdrückliche Hinweis, dass die Kirchen Gründung von Zwickau der von Lausick 1105 im Umfeld Wiprechts nachgebildet worden ist, was sich an der Größe der Territorien sowie Anzahl der

<sup>4</sup> Vgl. dazu im Einzelnen HENGST 2003: 236-243.

<sup>5</sup> Die Grenze zwischen beiden Kleinherrschaften bildete der Scheidenbach (= 'Grenzbach') im Wald *Schäbicht*, 1361 *Silua dicta Scheydembach*, vgl. HENGST 2003: 240 mit Literatur.

vorbestimmten Geistlichen erkennen lässt. Nur mit dem Unterschied, dass letztere von Bosau nach Pegau gingen, aber die in Zwickau aus Pegau kamen (SCHLESINGER 1962: II, 369).

Aus der Grenzbeschreibung ist zugleich klar zu erkennen, dass die Urkunde von 1118 mit der Weihe der Parochialkirche St. Marien erstens weit nach Südosten in das Erzgebirgswaldgebiet hineinreicht, zweitens die Mulde dabei in der Gebietsbestimmung nach Osten überschreitet und im Süden bis zur Mündung des Schwarzwassers in die Mulde führt. Drittens ist westlich der Mulde der siedlungsfreie Raum um die heutigen Städte Schneeberg und Kirchberg bis Ebersbrunn und zur Pleiße hin bis an die Grenze zur Kleinherrschaft Mosel erfasst. Mit anderen Worten: Das damals siedlungsleere Territorium entlang des Mülsenbachs bis zur heutigen Stadt Aue, von dort nach Westen bis Ebersbrunn und Steinpleis und zurück an die Mulde bei Crossen wurde vom Bischof der Kirche St. Marien als künftig zu versorgendes Gebiet zugewiesen.

Ausdrücklich vermerkt die Urkunde noch zweierlei. Einmal, dass das umschriebene Gebiet künftighin zu bebauen und zu nutzen ist. Und zum Anderen, dass die Bewohner dann gemäß dem Willen von Gräfin Bertha auch den Zehnten aus Fischfang und Jagdertrag zur Versorgung der Geistlichen erbringen sollen. Damit wird einerseits der Auftrag zum Landesausbau mittels Neuansiedlung erteilt, andererseits auch im Hinblick auf die ansässigen Slawen entlang der Mulde von Crossen bis Bockwa die Einbeziehung in die Zehntleistung ausgesprochen.

Die im Kloster Bosau bei Zeitz ausgefertigte Urkunde nennt 16 hochrangige Zeugen. Davon sind fünf aus dem geistlichen Stand, nämlich zwei Pröbste (*prepositi*) und drei Stiftsherren (*canonici*). Unter den 11 Edelfreien sind u.a. Graf Heinrich (*Henricus comes*) als Bruder der Gräfin Bertha und mit näherer Sitzangabe Werner von Schkeuditz (*Wernherus de [S]cudicz*).

### Das Gebiet an der Mulde bis 1118

In jener Zeit war das Gebiet entlang der Mulde noch von den weiten Wäldern des Miriquidi umgeben. Vereinzelte Ansiedlungen gab es südlich der slawischen Altsiedelgaue Rochelinze und Plisni mit seinem Zentrum Altenburg nur entlang der Mulde, also weiter südlich von Schlagwitz, dem Dorf der Leute eines Slavek (HONB 2: 357). Wie im gesamten Gebiet östlich der Saale bildeten die Slawen auch nach der deutschen Eroberung dieses Raumes um 930 n. Chr. weiterhin die Bevölkerungsmehrheit, wenn auch im oberen Muldengebiet nur schwach vertreten.

Die weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten hatten ihre Sitze in den Burgwardzentren der 968 gegründeten Bistümer Merseburg, Zeitz (später Naumburg) und Meißen. Von da aus erfolgte seitdem zielgerichtet, aber auch sehr allmählich die Missionierung, also die Christianisierung des slawisch bewohnten Landes, worauf schon Walter Schlesinger vor Jahrzehnten in seiner Kirchengeschichte Sachsens hingewiesen hat (SCHLESINGER 1962: II, 357-369). Ein frühes Zeugnis dafür ist das 1066 erwähnte Kloster in Schmölln, *abbatia ... Zmvlna ... in pago Blisina* (UBN I Nr. 64, S. 57). Gegründet wurde es in dem slawischen Ort \**Smol'na*, einer Niederlassung zur Harz- und Pechgewinnung.<sup>6</sup> Das Kloster lag also noch westlich von der Pleiße an der Sprotte im Süden des slawischen Altgaues Plisni.

In jener Zeit der Regentschaft des letzten Saliers, die zwar das Ende des bekannten Investiturstreites unter Kaiser Heinrich IV. brachte, standen die östlichen Gebiete weniger im Blickfeld deutscher Reichspolitik. Das änderte sich aber bei dem Vertrauten von Heinrich IV., dem bekannten Wiprecht von Groitzsch. Er veranlasste in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Landesausbau durch Gründung von deutschen Ansiedlungen an der Weißen Elster im Umfeld von Groitzsch (südwestlich von Leipzig gelegen). Dazu kam, dass Wiprecht die Tochter des Herzogs von Böhmen geheiratet hatte und das Bündnis des böhmischen Herrscherhauses mit Heinrich IV. so festigte, dass letzterer den Herzog zum König von Böhmen ernannte. Infolgedessen standen auch die wegemäßigen Verbindungen nach Süden über das Erzgebirge sowie das Verringern der Gebiete ohne jegliche Bewohnerschaft entlang einer solchen Trasse (*semita Bohemica*) besonders im Blickfeld. Die Geschehnisse von 1118 auf Initiative von Gräfin Bertha sind also in einem größeren Zusammenhang durchaus verständlich und nachvollziehbar. Sie leiten den Landesausbau mit Besiedlung von deutscher Seite an der oberen Mulde zum Erzgebirge hin regelrecht ein.

Durch den Bischof im Bistum Naumburg erfolgte 1118 auf Veranlassung der Gräfin Bertha von Groitzsch eine Erweiterung des Bistums nach Süden. Die Urkunde zur Weihe der Marien-Kirche nennt keine Orte. Dennoch bestanden damals einige Siedlungen entlang der Mulde. Sie waren von Slawen angelegt worden, die allmählich wohl vor allem im 9. Jahrhundert aus dem Altsiedelraum mit Zentrum Rochlitz dem Verlauf der Mulde folgend nach Süden hin flussaufwärts siedelten.

<sup>6</sup> Vgl. HONB: 2, 370f. Die von mir abweichend angegebene feminine slaw. Ausgangsform entspricht der Urkundenform und erklärt sich durch gedanklich zu ergänzendes altsorb. \**ves'* 'Dorf'.

Während die Masse der heutigen Orte im Muldenraum nach Süden hin ihre Entstehung dem großen deutschen Landesausbau seit Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit von Kaiser Friedrich I. Barbarossa verdankt, lassen sich für das 9./10. Jh. einige slawische Siedelplätze für das Territorium Zwickau, also den Muldenraum mit dem Gebietsnamen *Zwikowe*, nachweisen. Die deutschen Obrigkeiten haben in ihren Kanzleien die Namen von slawisch benannten Orten und anderen geographischen Objekten, vor allem von Bächen, recht genau nach der damaligen Aussprache und Sprechweise der Slawen festgehalten.

### Die slawischen Siedlungen im Parochialgebiet von St. Marien im Jahr 1118

Obwohl die Weiheurkunde von 1118 keine Ortschaften oder Siedelplätze innerhalb des in der Grenzbeschreibung umrissenen Gebietes nennt, hat es solche dennoch gegeben. Für den Bischof bestand kein Anlass, diese bei Ausstellung der Urkunde mit den Angaben der äußeren Grenzen zu erwähnen. Entscheidend und wesentlich für den zu beurkundenden Akt war hingegen: Das damals zum Besitz der Gräfin Bertha von Groitzsch gehörige Gebiet wird mit einer Kirche ausgestattet. Deren Einzugsgebiet reicht von da ab bei Schlunzig östlich über die Mulde hinaus bis zum gesamten Mülsengrund und erfasst den Muldenraum zu beiden Seiten von Schlunzig aus weit nach Süden bis zur Schwarzwassermündung in die Mulde bei der heutigen Stadt Aue.

Die folgenden Orte an der Mulde flussaufwärts lassen sich auf Grund ihrer sprachlichen Struktur<sup>7</sup> sowie ihrer ursprünglichen Orts- und Flurformen als die ältesten slawischen Ansiedlungen bestimmen.<sup>8</sup> Es sind Platzdörfer mit Block- und Streifenflur<sup>9</sup>:

**Schlunzig**, 1219 *Slunz*, 1413 *Slunczke*, zu aso. \**Slqčsk-* 'Ort an Flusskrümmung';  
**Wulm**, 1219 *Vulmin duo*, zu aso. \**Volmin-* 'Ort, wo Fluss Wellen, Wogen zeigt';  
**Crossen**, 1219 *Crozne*, wahrscheinlich ein Name ohne Suffigierung mit Hinweis auf ein Handwerk zu aso. \**Krosna* 'Webstuhl';<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Die Angaben folgen verkürzt dem HONB. Neuere Erklärungen werden – außer bei Planitz – gesondert angemerkt. Ausführlichere Darstellungen zu den einzelnen Siedlungsnamen finden sich bei HENGST 2003 unter den einzelnen Ortsnamen als Stichwörtern.

<sup>8</sup> Vgl. SCHLESINGER 1962: II, 368 mit Verweis auf die vordeutschen, also slawischen Dörfer von der heutigen Wüstung Grabau bis Bockwa.

<sup>9</sup> Vgl. die Angaben jeweils unter dem Ortsnamen in HOV 2006.

<sup>10</sup> Die zahlreichen vergleichbaren Namen im westslawischen Sprachraum bereiten noch immer Schwierigkeiten, da die urslawische Basis zwar geklärt ist, aber das der Namenbil-

**Pölbitz**, 1219 *Belwiz*, zu aso. \**Bělovica* 'Ort an feuchter Wiese';  
**Osterwein**, [1212] *Osterweine*, [1219] *Osterwegen*, 1329 *Osterwen*, zu aso. \**Ostrov'ane* 'Inselbewohner' oder evtl. auch aso. \**Ostrov'no* 'Ort auf Insel' (HENGST 2002: 77-93); Ort in Zwickau aufgegangen;  
**Schedewitz**, 1219 *Schetwiz*, 1322 *Czethewitz*, zu aso. \**Četov-c-* bzw. \**Četovici* etwa 'Ort einer bewaffneten Schar' (HENGST 2008a: 24-28);  
**Bockwa**, 1219 *Bukwen*, zu aso. \**Bukov'ane* 'Ort der Leute am Buchenwald'.

Weitere Orte, die zwar einen slawischen Namen fortführen, beruhen jedoch vor allem auf slawischen Bachnamen, vereinzelt auf einem Namen für Bienenzucht bzw. auf besonderen Tiervorkommen. Es sind dies aber *keine* slawischen Ansiedlungen, also keine primären Ortsnamen (ON) im Sinne von Siedlungsnamen gewesen:

**Pöhlau**, 1338 *von der Bele*, 1405 *die Behl*, zu aso. \**Běla* [*voda, řeka*] etwa 'Weißbach';  
**Planitz**, [1192] *Plaunizc*, 1243 *Plawnicz*, zu aso. \**Plav'nica* 'Bach mit Schilfröhricht und überschwemmtem Umland';  
**Vielau**, [1240 *Bilowe*], zu aso. \**Bělava* 'Weißbach' oder \**Běl'ava* 'Bach in feuchter Wiese';  
**Crinitz**, 1388 *Crinicz*, zu aso. \**Krinica* etwa 'Bach in schüsselförmiger Vertiefung im Gelände';  
**Culitzsch**, 1388 *Kulcz, Kultzsch*, zu aso. \**Kolč/Kulč* 'hohler Baumstock, Bienenstock';  
**Wilkau**, 1432 *Wilkaw*, zu aso. \**Vi'l'kov-* 'Ort/Stelle, wo es Wölfe gibt'.

Diese letztgenannten sechs Orte beruhen auf slawischen Flurnamen. Sie wurden vor der deutschen Besiedlung von den Slawen geprägt und dienten ihnen zur Orientierung im weiteren Umland. In der Zeit der deutschen bäuerlichen Zusiedlung ab Mitte 12. Jahrhundert wurden die Namen als ON weiterverwendet. In allen Fällen haben wir es mit den für jene Zeit typischen Waldhufendörfern zu tun.

Im engeren *territorium Zwikowe* waren somit 1118 existent als kleinere slawische Ansiedlungen Crossen, Pölbitz, Osterwe(i)n, Schedewitz und Bockwa. Die Kirchengründung erfolgte also in einem sehr schwach besiedelten Gebiet. Zugleich ist gemäß der von NW nach SO voranschreitenden Landesausbaurichtung ablesbar, dass die Kirchweihe auch bereits diesem Trend entsprach und zu erkennen gibt, im oberen Muldenraum künftige Rodung und Neuansiedlung zu betreiben. Das enthält die Urkunde von 1118 im abschließenden Teil daher auch ausdrücklich als Aufgabenstellung.

---

dung im Einzelfall zugrunde liegende Motiv unsicher ist. Daher wurde versucht, bei dem Lexem mit der Grundbedeutung 'Webbalken' auch die Angaben 'Gestell' oder 'Korb' mit dem Fischfang zu verbinden.

Das mit der Kirchenweihe von 1118 dazu vorgesehene Gebiet war auch in den Kanzleien mit Namen bekannt. Der 1118 erstmals genannte slawische Name für heute geläufiges Zwickau galt damals nicht für einen Ort, sondern für ein Gebiet an der Mulde. In einem Regest nach dem Original der Urkunde ist zu lesen *in territorio Zwickaviensis*.<sup>11</sup> Diese wohl dem Original folgende Schreibung des Anlauts als <zw> weist auf eine slawische Form mit einem s-Anlaut hin. Es kann sich dabei um stimmlosen oder stimmhaften Anlautkonsonanten gehandelt haben. In den lateinisch geschriebenen Urkunden werden diese slaw. s-Laute mit <z> wiedergegeben. Das mag heute verwundern, hatte aber einen besonderen Grund. Im Unterschied zu heute hatte das Zeichen <s> damals im Deutschen einen Lautwert, der fast unserem heutigen <sch> entsprach. Daher verwendeten die Schreiber in den Kanzleien <s> zur Angabe der slaw. Phoneme /š/ und stimmhaft /ž/, die unserem heutigen <sch> (stimmlos bzw. stimmhaft) entsprechen. Folglich kam das Schriftzeichen <z> mit der Aussprache [ts] dem slawischen /s/ noch am nächsten.

Der slawische Gebietsname hat in der Vergangenheit mancherlei unterschiedliche Erklärungen erfahren. Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist zweifelsfrei von einer slawischen Basis auszugehen, die auf ein Geräusch verweist. Das gilt auch dann, wenn man den Anlaut <zcw> aus der nur in Kopie vorliegenden ältesten Urkunde mit der Form *Zcwickaw* als Wiedergabe von slaw. /cv/ – also gesprochen slaw. /tsw/ – mit in Betracht zieht. Kurz gesagt kann eine aso. Form \**Zvikava* zu \**zvikati* ‘hell klingen, zwitschern’ (HENGST 1996: 74) oder auch \**Cvikava* zu einem Verb \**cvikati* ‘pfeifen, kreischen’ (SON 4: 148) als Ausgangsform vorliegen. Sehr wahrscheinlich wirkte als Motiv für die Namengebung ein auffallend helles Geräusch. Es ist nicht mehr auszumachen, ob es sich dabei um ein von Vögeln<sup>12</sup> oder an bestimmten Stellen auch anderweitig verursachtes Geräusch gehandelt hat. Es ist anzunehmen, dass der Name spätestens seit dem 9. Jahrhundert gebraucht wurde. Danach ist er im 10. Jahrhundert von der deutschen Obrigkeit übernommen und beibehalten worden, was die Urkunde zur Kirchenweihe von 1118 ausweist.

<sup>11</sup> UBN I Nr. 116 führt dies ausdrücklich an, da die Urkunde von 1118 nur in viel späterer Abschrift erhalten geblieben ist. Die Graphie <Zcw> im Urkundentext dürfte auf Modernisierung durch den Kopisten im 16. Jh. beruhen. Auch auslautend <aw> zeigt die seit Ausgang 14. Jahrhundert übliche Gestalt, während die Urkunden mit dem Namen Zwickau im 12. und 13. Jh. im Auslaut <owe> haben. Das <aw> reflektiert also eine spätere Entwicklung zu gesprochenem *-au*.

<sup>12</sup> Noch in späterer Zeit ist von den deutschen Siedlern der heute zu Zwickau gehörige Ort Schneppendorf nach dem Vorkommen von Schnepfen benannt worden (HONB: 2, 374).

Alle nach 1118 in Urkunden vorkommenden Schreibungen zeigen im 12. Jahrhundert nur die Anlautschreibung <zw>: 1121 in *Zwicowe*, 1145 in *Zwicowe*, 1151 in *Zwickowe*, in *pago Zwickowe*, 1152 in *Zwikowe*, 1160 in *Zwikowe*, 1171 in *pago Zwikowe* (UBN I Nr. 123, 175, 191, 192, 212, 238, 281) und auch 1206 *Zvickovve* (UBA Nr. 60). Das spricht wie bei anderen vergleichbaren Namen slawischer Herkunft mit dem Anlaut <Zw> für den oben angeführten slawischen stimmhaften *s*-Anlaut. Der dann mit der Siedlungsentwicklung an der Mulde zur Stadt hin vom Gebiet auf den neuen Ort übertragene Name ist folglich rasch nach 1118 als Ortsname gebräuchlich geworden. Im Auslaut erfolgte von den deutschen Sprechern und Schreibern Angleichung an mhd. *ouwe* 'Aue'.

Für die gesamte Namengebung der Slawen im Gebiet an der Mulde südlich vom Altsiedelraum Rochlitz ist eines auffällig: Alle Namen sind nach Erscheinungen aus der Natur bzw. nach geographischen Gegebenheiten, nur vereinzelt auch nach Tätigkeiten, gegeben worden. Die Umwelt hat die entscheidenden Motive für die Namenbildung geliefert. Es erfolgte keine Vergabe von Namen nach Personen, die sich mit ihrer Familie niederließen, wie dies vorher in der Zeit der Landnahme in den Altsiedelräumen geschah.

Zieht man für den Namen Zwickau zum Vergleich noch in Böhmen vorkommende Ortsnamen mit heran, so fallen dort mehrfach tschechisch *Zvíkov* und *Zvíkovec* [mit jeweils stimmhaftem *s*-Anlaut] auf. Ein Ortsname hat als deutsche Entsprechung den Namen Klingenberg. Auch diese Ortsnamen weisen somit auf ein „Geräusch“ als Motiv für die Namengebung hin. Die tschechischen Sprachforscher Antonín Profous und Jan Svoboda gehen von einem ablautend zu slaw. \**zvęk*-gehörenden alttschech. *zvieč* 'Geräusch, Laut' aus (PROFOUS/SVOBODA 1957: 794). Das bestätigen Urkundenformen wie 1251 *castrum Zwickow*, 1253 *Chunradus de Chlingenbergh* für *Zvíkov*/Klingenberg (am Zusammenfluss von Moldau und Wottawa im Raum Písek).

### Die Urkunde von 1118 in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte

Die sprachgeschichtliche Betrachtung und Erklärung der slawischen Ortsnamen im engeren Zwickauer Raum bringt auch in Verbindung mit der Urkunde von 1118 neue Erkenntnisse insbesondere zur Besiedlungsgeschichte. Es ist hier nur einiges in Kurzform mitteilbar. 1118 und auch später wird der Böhmisches Zoll in beachtlicher Höhe erwähnt. Das hat immer wieder zu der Frage geführt, wo sich die Zollstätte befunden haben könnte. Bisher wurde sie im engeren Gebiet der späteren mittelalterlichen Stadt Zwickau gesucht. Inzwischen hat sich jedoch folgendes gezeigt: Der ein ganzes Stück entlang der Mulde verlaufende alte

Böhmische Steig und sein vermutlich älterer Verlauf durch den Mülsengrund hat sehr wahrscheinlich am unteren Ortsende des heutigen Zschocken diese Zollstelle besessen. 1219 *Schakan*, [1286] *Scacken*, 1358 *czu dem Czschackan* usw. führt zu aso. \**Čakan*, einer Bildung zu einem Personennamen (PN) \**Čakan* ('der Erwartete') + *-j*-Suffix oder zu \**Čakany* 'die (Leute mit) Streitäxten' zu \**čakan* 'Streitaxt', wobei die Slawen Ende des 10. Jahrhunderts die den Zoll erhebenden bewaffneten Wachleute nach ihrer Bewaffnung benannt haben könnten (HENGST 2008b: 28-39). Archäologisch ist am SW-Ende des Ortes ein Bühl mit dem Namen *Waal* nachgewiesen. Das ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die Zollstätte gewesen. Sie lag innerhalb der in der Urkunde 1118 beschriebenen Grenzen: Und sie bestand sicher bereits im 11. Jahrhundert. Die Nähe der erst später angelegten Burgen Hartenstein und Wildenfels dürfte auch nicht ganz zufällig sein. In dem von Zschocken zwar rund 12 km entfernten, aber im 11./12. Jahrhundert quasi noch „direkt“ benachbarten Schedewitz befanden sich wahrscheinlich spätestens seit der Mitte des 10. Jahrhunderts die „stationierten“ Bewaffneten. Die Slawen haben also beide Namen geprägt. Über die ethnische Zugehörigkeit der Waffenträger ganz im Süden des noch schwach besiedelten Muldenraumes erfahren wir nichts (ausführlich HENGST 2008b: 25-41).

Vom Raum Rochlitz aus gesehen waren Schedewitz und auch Zschocken wichtige Standorte mit gewissen Verwaltungsaufgaben in den Jahrzehnten nach 930, also seit der Eingliederung des Ostsaalearaumes ins Reich. Es ist dabei auch nicht ausgeschlossen, dass die aus dem Chemnitzer Raum bekannten Wolfsjäger möglicherweise auch in Schedewitz einen Stützpunkt hatten. Auf ein Betätigungsfeld der Wolfsjäger weisen zwei Namen recht deutlich hin. Das ist einmal der oben angeführte Name aso. \**Vil'kov-* 'Wolfsort'.<sup>13</sup> Und zum anderen ist es die Angabe eines Grenzpunktes in der Urkunde von 1118 mit dem Namen *mons Luderni*. Zugrunde liegt mhd. *luder* 'Tierkadaver, Aas' (vgl. oben). In der Jägersprache ist der Luderplatz die Stelle für die Ablage von toten Tieren zum Anlocken von Raubtieren. *Mons Luderni* war also eine Anhöhe mit Luderplatz. Besonders im Winter ließ sich das Raubwild im frischen Schnee vom Luderplatz aus gut aufspüren (LORENZ 1978: 238). Zeichen für deutsche Namensgebung infolge von der Obrigkeit schon früh veranlasster weidmännischer Tätigkeit bietet die Urkunde auch noch mit zwei Angaben zu den nördlichen Grenzpunkten: Es sind die weiter oben schon besprochenen Namen für einen

<sup>13</sup> Die sprachlich mögliche Zuordnung zu einem slaw. PN scheidet insofern aus, als es sich um eine Gründung der Siedlung nach Mitte des 12. Jahrhunderts handelt. In dieser Zeit sind neue Siedlungen im hier betrachteten Gebiet mit Bezug auf einen slawischen Lokator als Mischnamen gebildet worden und zeigen damit die Form slaw. PN + Grundwort *-dorf*.

Graben (Bach) *Hirsissprunck* und einen Hügel *Weydemannisciets*. Als ein weiterer Stützpunkt ist auf den heutigen Ort Weidensdorf bei Glauchau zu verweisen, im 12. Jahrhundert *Weidemannesdorff* (vgl. ebenfalls oben).

### Die Zuverlässigkeit der Urkunde von 1118

Insgesamt ist die Urkunde von 1118 in ihrer Abschrift aus dem 16. Jahrhundert als sehr zuverlässig zu bewerten. Das unterstreichen auch die für weitere Grenzpunkte angegebenen Namenformen *fons Albodistudinza* für die Pleißenquelle mit einem deutschen PN *Albold* und der aso. Form *\*Studenica* zu *\*studen-* 'kalt' sowie *Scurnice* für *\*Čornica*, das heutige gleichbedeutende 'Schwarzwasser'. *Albodistudinza* ist eine slaw. Bildung für 'Ort des Albold an kalter Quelle'<sup>14</sup> mit einem ersten deutschen PN im Zwickauer Raum. Der Name von 1118 ist die Niederschrift einer slawischen Form nach Gehör noch aus dem 10./11. Jahrhundert. Hier dürfte es sich um eine Versorgungsstelle gehandelt haben. Diese haben die Slawen benannt nach einem wohl vom Königshof in Rochlitz eingesetzten Beauftragten mit Siedelhof. Die Sicherung der Verbindungswege wurde also offensichtlich von der deutschen Obrigkeit zielstrebig betrieben. Es ist daher auch nicht zufällig, dass zuerst an dem am weitesten westlich gelegenen Weg von Altenburg bzw. Rochlitz aus gen Süden diese Wegesicherung mit Einrichtung einer Zollstelle erfolgte und dann auch da die erste Kirchengründung in Angriff genommen wurde.

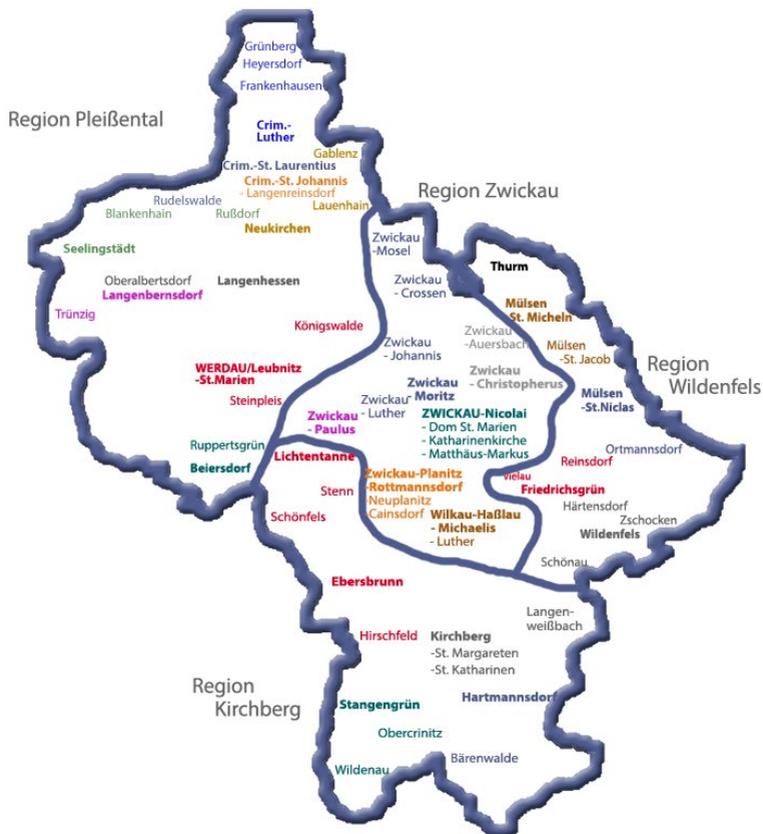
Die Namenformen *Scurnice* und *Slunczke* sind sprachwissenschaftlich aufschlussreich (HENGST 2003: 102f. und 155). Sie bezeugen, dass die Namen im Muldenraum spätestens um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Registraturen der markgräflichen und bischöflichen Kanzleien erfasst und im Verwaltungsbereich weiter verwendet wurden. Besonders beachtenswert für das Miteinander von Slawen und Deutschen im Muldenraum vom 10. bis 12. Jahrhundert ist fernerhin die Übertragung der Namen von slawisch benannten Gewässern auf die nach 1150 an diesen angelegten Dörfer.

### Das Umfeld und der Bestand der Parochie Zwikowe um 1118

Die zu den Herrschaften Meerane bzw. Mosel gehörigen Dörfer gehörten zum Weiheakt nicht in den Parochialbereich. Bei Meerane waren damals Zubehör Seiferitz, Dennheritz, Schindmaas, Lipprandis, Dietrich (SCHLESINGER 1965:

<sup>14</sup> 1303 *Alvolzburg* setzt den PN mit Grundwort *-born* und später *-brunn* in der Zeit der mehrheitlich deutschen Besiedlung fort bis zum heutigen Ebersbrunn.

222f.) und bei Mosel die Dörfer Oberrothenbach, Helmsdorf, Weißenborn und Niederhohndorf (SCHLESINGER 1965: 236) sowie das Anfang des 15. Jahrhunderts noch bestehende Rappendorf.<sup>15</sup> Damit wird auch verständlich, dass westlich der Mulde erst ab dem Dorf Marienthal das Zugehörigkeitsgebiet der frühen Parochie von St. Marien beginnt. Eine Karte im Internet unter [www.kirchenbezirk-zwickau.de](http://www.kirchenbezirk-zwickau.de) (29.09.2016) zeigt die Urfparrei mit ihrem Zuwachs im Laufe der Jahrhunderte:



Gleichfarbige Gemeinden gehören zu einem Schwesterkirchverhältnis bzw. Kirchspiel

<sup>15</sup> † Rappendorf nw. Zwickau am Oberlauf des Weißenborner Baches ist belegt 1419 *in steyn-plissen, in villa Rappendorff* (StHA Dresden Copial 34, Bl. 49b). Zugrunde liegt der deutsche Kurzname *Rappo* zum PN *Ratboto* – im 12. und 13. Jh. mehrfach im Raum Plisni belegt. Möglicherweise handelt es sich um den Namen eines Herrn von Mosel, die im 13. sowie 14. Jahrhundert in den PN *Reinboto* anlaut *R-* und das Zweitglied *-boto* zeigen.

Als erste Neugründung nach 1118 darf demnach Marienthal gelten. Es wurde nach der Kirchenheiligen benannt: 1192 (Kopie 14. Jh.) *villa que vallis sancte Marie nuncupatur* [Dorf, das Thal der heiligen Maria genannt wird] (UBN I Nr. 377). Die erst relativ spät einsetzende urkundliche Überlieferung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Dorf sicher bereits bald nach der Weihe der Kirche St. Marien entstanden ist, wahrscheinlich also schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Daran an schlossen sich dann nach und nach die Gründungen von Planitz, Cainsdorf, Rottmannsdorf, Culitzsch, Crinitz bis Kirchberg, dazu östlich der Mulde all die Orte im Mülsengrund sowie Schneppendorf, Auerbach, Eckersbach bis Wilkau und Haßlau, Friedrichsgrün und Vielau. Dieser Besiedlungsgang im Zuge des forcierten Landesausbaus vor allem in der Zeit von Kaiser Friedrich I. Barbarossa vollzog sich im weiteren Verlaufe des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.

Die Ortsnamenlandschaft der heutigen geographischen Karte war damit zu jener Zeit im Wesentlichen geprägt und hat im Laufe der folgenden Jahrhunderte nur wenige Ergänzungen infolge von Neugründungen durch den Bergbau und die industrielle Entwicklung erfahren.

### Die besondere Bedeutung der Weihe von St. Marien 1118 für Sachsen

Noch zu wenig bekannt ist die gleichsam als Pioniertat bezeichnbare Weihe der Kirche St. Marien von 1118. Die Einrichtung dieser Urfparrei in einem nur schwach von Slawen besiedelten Gebiet an der Mulde darf durchaus als der Auftakt zum großen Siedelwerk des 12. Jahrhunderts in Sachsen gelten, insbesondere für den gesamten Vorerzgebirgs- sowie Erzgebirgsraum. Als weitere „Paukenschläge“ im Sinne von Initiativen zum in der Vergangenheit als „Ostsiedlung“ bezeichneten siedlungsmäßigen Landesausbau folgten nach 1118 in recht dichter Abfolge von den deutschen Herrschern und von den Bistümern veranlasst – hier nur knapp überblicksmäßig genannt – folgende Impulse:

- 1122 beurkundet Bischof Dietrich von Naumburg die Gründung der Pfarrkirche zu Plauen mit Pfarrecht im gesamten Dobnagau (UBN I, Nr. 124, S. 107-110).
- 1136 etwa erfolgte die Gründung des Benediktinerklosters Chemnitz durch Kaiser Lothar III. (SCHLESINGER 1962: II, 192f.). Darauf wird im folgenden Teil noch näher eingegangen.
- 1143 bestätigte König Konrad III. die Gründung des Klosters in *locus Kameniz* und verfügte die Einrichtung eines Fernhandelsmarktes (*forum publicum*), vgl. dazu weiter unten.

- 1143 nahm König Konrad III. eine Schenkung von 100 Hufen im königlichen Waldland beiderseits der Mulde an das nahe Jena gelegen Kloster Bürgel vor, worauf von dort die Anlage eines Benediktinerinnenklosters in dem slawischen Dorf Remse an der Mulde (nahe Waldenburg) zwischen den Orten Kertzsch und Jerisau umgehend erfolgte (SCHLESINGER 1962: II, 194f.). Bereits 1165/1170 überließ Bischof Udo II. von Naumburg dem Nonnenkloster St. Marien und St. Nicolai an der Mulde in Remse im Tausch das Dorf Weidensdorf nördlich Jerisau (UBN I, Nr. 277, S. 260f.). Auf die Stiftung von Kloster Remse als zeitliche und sachliche Parallele zur Gründung von Kloster Chemnitzer hat vor Jahrzehnten bereits Walter SCHLESINGER (1962: II, 194) hingewiesen.
- 1162 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa die von Markgraf Otto von Meißen vorgenommene Gründung des Benediktiner-Klosters Altzelle bei Meißen, die vorher Markgraf Otto von Meißen vorgenommen hatte (CDS I 2, Nr. 308, S. 210f.).
- 1173 richteten Markgraf Otto von Meißen und Dudo von Meineweh sowie Meinher von Werben, der spätere Burggraf von Meißen, das Augustiner-Kloster nahe der späteren Stadt Aue (bekannt als *Klösterlein Zelle*) ein, was durch Friedrich I. ausdrückliche Bestätigung erfuhr (CDS I 2, Nr. 397, S. 275f.). Als erste Zeugen in der Urkunde sind ausgewiesen der Erzbischof von Magdeburg und Bischof Udo von Naumburg.

### Klostergründung am Chemnitz-Fluss um 1136

Nur knapp zwanzig Jahre nach der Weihe von St. Marien *in territorio Zwikaviensi* vollzog Kaiser Lothar III. die Gründung des Benediktinerklosters auf dem heutigen Schlossberg von Chemnitz. Sein Nachfolger König Konrad III. bestätigte die Gründung 1143 ausdrücklich mit Verweis auf seinen Vorgänger und veranlasste die Gründung eines Fernhandelsmarktes (CDS II 6, Nr. 302).

Die Urkunde von 1143 erwähnt gleich eingangs, dass das Kloster nach der Regel des Benediktiner-Ordens unter der Leitung eines Abtes stehen soll. Es wird außer dem Ausstellungsort Zeitz (*actum in Ciza*) nur ein geographischer Name genannt, nämlich *locus Kameniz*. Wesentlich ist aber, dass ausdrücklich vom König erlaubt wird, dass die geistlichen Würdenträger des Klosters ein *forum publicum* in aller Freiheit gründen sollen (*Concedimus ..., ut forum publicum prelati celle illius construant cum omni libertate*). Und der folgende Satz in

der Urkunde macht deutlich, dass es dabei um einen Fernhandelsmarkt geht (vgl. SCHLESINGER 1962: II, 25).

Diese Urkunde ist erhalten, ebenso das nur rund fünfzig Jahre später verfasste erste Zinsregister des Klosters aus der Zeit um 1200, das weitere geographische Namen enthält. Ehe dazu Näheres ausgeführt werden soll, ist es nötig, einiges zu den siedlungsmäßigen Bedingungen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts am Chemnitz-Fluss anzumerken.

### Was besagen die ältesten „Sprachsplitter“ aus dem Raum Chemnitz?

Ohne es hier ausführlich darstellen zu können, ist auf Grund des in den letzten Jahrzehnten erreichten Erkenntnisstandes (HONB, SON) eine klare Aussage möglich:

- Es gibt k e i n e sprachlichen Hinweise für eine Besiedlung des Gebietes der heutigen Stadt Chemnitz und ihres Umlandes durch Slawen. Sprach- und Namensgeschichte können erst Zeugnisse für die Zeit nach der deutschen Inbesitznahme vorweisen, also erst nach dem 10. Jahrhundert, frühestens ab dem 11. Jahrhundert.
- Es gibt erst recht auch keinerlei Grund zu einer Vermutung, germanische oder gar keltische Siedler hätten sich jemals hier niedergelassen.
- Nur eines ist dagegen sicher: Schon lange vor der deutschen Besiedlung im Zuge des Landesausbaus im 12. Jahrhundert gab es Verbindungswege durch diesen Raum über das Erzgebirge hinweg nach Süden, also nach Böhmen.
- Von den Slawen geprägte Gewässernamen südlich der slawischen Altsiedelgaue Plisni und Rochelinze bis hoch ins Erzgebirge sind Zeugnisse a) für slawische Namengebung und b) für die Übernahme durch die deutsche weltliche und kirchliche Verwaltung ab dem 10. Jahrhundert und c) später auch durch die deutschen Siedler vor allem im 12./13. Jahrhundert. Es ist anzunehmen, dass kundige Slawen aus den Altsiedelgebieten, vor allem wohl aus dem Raum um Rochlitz, am Landesausbau unter deutsch-herrschaftlicher Leitung mitwirkten.

### Was sind im Raum Chemnitz die ältesten sprachlichen Zeichen?

Das sind die slawischen Gewässernamen. Es sind dies die *Chemnitz*, die *Gablenz* und der *Bahre*-Bach. Nördlich von Chemnitz lässt sich noch die *Claußnitz* nennen, westlich der *Lungwitz*-Bach. Ein Überblick über die slawischen Namen

im Umfeld von Limbach-Oberfrohna zum Tag der Sachsen 2016 in den Sächsischen Heimatblättern (WENZEL 2016: 214-217) hat klar folgendes vor Augen führen können:

- (a) Es ist nur wenig an slawisch-sprachlichem Erbgut südlich vom Rochlitzer Raum zu finden. Der Slavist und Sprachforscher Walter Wenzel hat daher seine Betrachtung bis an die Mulde im Westen ausgeweitet.
- (b) Im Unterschied zu vereinzelt slawischen Siedlungen an der Zwickauer Mulde im Gebiet *Zwicowe* gab es vor der deutschen Besiedlung im Raum des heutigen Chemnitz bzw. am Fluss Chemnitz keine slawische Ansiedlung.
- (c) Die nördlich bzw. nordwestlich von Chemnitz gelegenen Orte *Penig*, *Taura* und *Tauscha* tragen zwar slawische Namen, sind aber als solche zunächst Stellenbezeichnungen gewesen und in der Zeit der deutschen Besiedlung erst sekundär zu Siedlungsnamen geworden. Das gilt auch für die Gewässernamen *Claußnitz* und *Murschnitz* sowie *Lungwitz*.<sup>16</sup>

Für den Raum um Chemnitz ergibt sich Folgendes:

- Die Chemnitz, altsorbisch *\*Kamenica* ‘Stein-Fluss’, ist von den Slawen nach ihrer Auffälligkeit mit den großen Steinblöcken im Flussbett benannt worden. Die Namengebung erfolgte am Unterlauf im Altgau Rochelintze durch die dortigen slawischen Bewohner.
- Die Wiesen als Überschwemmungsgebiet an der Chemnitz gleich nördlich der Stadt waren schon den Slawen aufgefallen. Sie benannten folglich eine größere Flur mit dem Wort *\*bara* ‘Sumpf’. Daher trägt der dort südlich von Draisdorf in die Chemnitz mündende Bach den deutsch gebildeten Namen Bahre-Bach.
- Und der rechts zur Chemnitz fließende Gablenz-Bach, altsorbisch *\*Jablonica* ‘Apfelbaum-Bach’, wurde nach den ihn damals umgebenden Apfelbäumen benannt.
- Die Claußnitz aber, altsorbisch *\*Kl’ušnica*, erhielt ihren Namen nach ihrem Geräusch als ‘plätscherndes Gewässer’ (vergleichbar deutschem „Rauschenbach“ etwa).
- Hingegen wurde die Lungwitz wieder nach ihrem Umfeld als ‘Wiesenbach’ beurteilt, was noch heute in den am Bachlauf später entstandenen Orten von Niederlungwitz bis Rüsdorf und Hermsdorf gut erkennbar ist.

<sup>16</sup> Zu den einzelnen Namen vgl. HONB und SON mit jeweils alphabetischen Anordnungen, zu Lungwitz speziell HENGST 2003: 72-74.

- Die slawischen Namengeber kamen möglicherweise aus dem westlich gelegenen Raum an der Zwickauer Mulde und vor allem wohl aus dem Altsiedelgau Rochelinze. Ihr für den Lebensunterhalt wichtiges Einzugsgebiet für Fischfang und Jagd durchstreiften sie entlang von Mulde und Chemnitz-Fluss.

Die Slawen aus dem Raum um Rochlitz kannten das Gebiet zu beiden Seiten der Flüsse Mulde und Chemnitz. Sie gaben einzelnen Gewässern zur eigenen Orientierung auch Namen. Dieser Benennungsprozess erfolgte in der Zeit bis zum 10. Jahrhundert. Er lag aber sehr wahrscheinlich noch vor der deutschen Eroberung um 930. Andernfalls hätte wohl die deutsche Obrigkeit kaum Anlass gehabt, die von den ortskundigen Slawen im Waldgebiet verwendeten und somit quasi „eingebürgerten“ Namen zu übernehmen und fortzuführen.

### **Wie gelangten diese slawischen Namen in den dauerhaften deutschen Sprachgebrauch?**

Nach der militärischen Eroberung unter Heinrich I. hat es offenbar eine gründliche und umfassende verwaltungsmäßige Erfassung und Bestandsaufnahme zu den neuen Gebieten durch die deutsche Obrigkeit gegeben. Überliefert ist dazu nichts. Aber die genuin slawischen Namen wurden von deutscher Seite übernommen und unverändert beibehalten. Dass das bereits nach der Eroberung noch im 10. Jahrhundert geschah, beweist das schon oben erwähnte Hydronym Lungwitz mit Bewahrung des Nasalvokals aus späterslawisch \**Łkavica* [lonkawitsa]. Wäre dieser Name für den westlich von Chemnitz weiter nach Westen zur Mulde fließenden Bach erst nach 1000 ins Deutsche gelangt, würde er heute \**Luckwitz* oder \**Lockwitz* (wie Lockwitz bei Dresden, 1288 *Lukawitz* < aso. \**Lukavica* ‘Wiesengelände’, SON 2: 142) lauten müssen, da etwa um die Jahrtausendwende das slawische nasale /ɔ/ [ong] zu /u/ geworden ist. Diese alten slawischen Gewässernamen blieben als Orientierungsnamen – sogar bis in die Höhen des Erzgebirges – vom 10. Jahrhundert an nun auch bei den deutschen Sprechern in alltäglicher Verwendung. Das betraf zunächst vor allem die mit im weitesten Sinne Verwaltungsaufgaben in der Mark Meißen betrauten deutschen weltlichen und geistlichen Kräfte.

Diese Fakten sind bei der weiteren Betrachtung der Klostergeschichte und insbesondere im Hinblick auf das erste Zinsregister des Benediktiner-Klosters von Chemnitz zu beachten.

## Was lässt sich den Namen aus dem ältesten Zinsregister des Klosters Chemnitz entnehmen?

In dem aus der Zeit um 1200 bewahrten ersten Zinsregister des Klosters Chemnitz (CDS II 6, Nr. 303) werden 9 Dörfer, eine Mühle und die civitas mit 15 zinsenden Bürgern genannt. Klosterdörfer als Neuanlagen frühestens ab bzw. wohl eher deutlich nach Mitte des 12. Jahrhunderts waren nach Süden hin die benachbarten vier Dörfer *Stelcindorf*, *nova ecclesia*, *Claffinbach* und *Adorf*. Die Namen mit direktem Bezug zum kirchlichen Leben oder mit sakralem Inhalt wurden im Zinsregister um 1200 lateinisch angegeben, also neben *nova ecclesia* für Neukirchen auch *Capella* für Kappel sowie *uuilla abbatis* als ganz einmalige Form. Eine deutsche Entsprechung \*Abtsdorf ist dazu nie belegt. Mit deutschem Namen erscheint noch *Aldendorf*, gefolgt von wieder partiell lateinisch *Antiqua Kemniz*<sup>17</sup> und latinisiertem *Gabilencia*.

Die mit Kappel, \*Abtsdorf und Gablenz erwähnten drei Dörfer sind ebenfalls wie die schon genannten anderen vier dicht beieinander liegenden Dörfer Gründungen aus der Zeit n a c h Entstehung des Klosters.<sup>18</sup> Der slawische Name von Gablenz darf nicht täuschen. Er weist als aso. \**Jablonica* 'Bach mit Apfelbäumen' auf einen Bachnamen hin, der frühestens erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts auch zum Siedlungsnamen wurde. Bekannt war dieser slawische Bachname allerdings auch deutschen Sprechern schon lange vorher.

## Wie lautet die Reihenfolge der Klosterdörfer im Zinsregister?

An erster Stelle wird *Capella* genannt. Darauf folgt nach der Mühle (*molendinum*) unmittelbar *uuilla abbatis*. Beide Namen vermitteln sofort die kirchlich-klösterliche Zugehörigkeit. Zugleich gehen damit die dem Kloster nächstgelegenen beiden Orte im Zinsregister voran.

<sup>17</sup> Im Unterschied zur Urkunde von 1143 mit *locus Kameniz dictus* erscheint hier im Zinsregister die bereits voll ins Deutsche integrierte Form *Kemniz*. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ist im täglichen Sprachgebrauch im Vergleich zu *Kameniz* die nachtonige zweite Silbe eliminiert worden und der Umlaut von */a/ > /e/* eingetreten. Ältere ins Deutsche übernommene Lautungen finden sich aber in der Überlieferung auch noch später mit Formen wie 1218 *conventui Camnizensi salutem*, 1235 *monasterium de Cameniz* (HENGST 2003: 32).

<sup>18</sup> Das Benediktinerkloster war mit Mönchen aus dem von Wiprecht von Groitzsch gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründeten Kloster Pegau besetzt worden. Die Pegauer besaßen gute Erfahrungen im Landesausbau. Von Pegau aus erfolgte schon früh mit Unterstützung durch Wiprecht der Landesausbau in Richtung Mulde. Diese Erfahrungen konnten für das Kloster Chemnitz genutzt werden. Zu Pegau vgl. PATZE 1965: 272-274.

Es lohnt, auf die Nennung um 1200 *uuilla abbatis* einige Blicke zu werfen. Das Ziel ist, den Namen als Geschichtsquelle zu nutzen und aus sprach- sowie speziell auch namengeschichtlicher Forschung einige neue Aussagen zur mittelalterlichen Geschichte des Ortes zu bieten.

Bereits Walter Schlesinger hat in seiner Kirchengeschichte Sachsens unserer *villa abbatis* besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Unter Beachtung des geschichtlichen Zusammenhangs zwischen dem Kloster Pegau und dem Kloster in Chemnitz verweist Schlesinger auf die von dem zweiten Pegauer Abt Windolf geleistete ländliche Kultivierungsarbeit und das von ihm gegründete Abtsdorf (nw. vom heutigen Borna bei Leipzig), „das als eine Art Mustersiedlung gelten darf.“ (SCHLESINGER 1962: II, 22). Erwähnt wird dieser Ort bei Borna ad 1001 *Abbatisdorff iuxta fluvium Wira* (HONB 1: 7). Für unsere Chemnitzer *villa abbatis* fügte Schlesinger noch hinzu: „Die erfahrenen Mönche verfahren also hier wie in Pegau, und es wird deutlich, daß der Kaiser mit der Gründung des Klosters auch einen wirtschaftlichen Zweck verfolgte.“<sup>19</sup> Kaiser Lothar III. hatte die Gründung um 1136 veranlasst. Konrad III. hat darauf Bezug genommen, aber den geographischen Namen *locus Kameniz* genannt. Es gilt daher zu klären, wo sich die *villa abbatis* befand und wie diese Dorfgründung späterhin genannt wurde. Da es keinen weiteren Beleg zu der lateinischen Namensform oder einer möglichen deutschen Übersetzung resp. deutschen Gebrauchsform \*Abtsdorf gibt, ließe sich vermuten, der Ort sei bald nach 1200 untergegangen. Bei der Bedeutung der Gründung durch den Abt und im Hinblick auf die anzunehmende wirtschaftliche Musterrolle des Ortes für den weiteren Besiedlungsgang ist das wenig wahrscheinlich. Daher ist nach der Möglichkeit eines Namenwechsels Ausschau zu halten. Und tatsächlich gibt es dazu eine überzeugende Antwort als Lösung:

Die *uuilla abbatis*<sup>20</sup> als vom Namen her eindeutig als Gründung durch den Abt des Klosters ausgewiesene Anlage ist mit dem später als *Borssendorff* überlieferten Dorf identisch. Bisher bezeichneten der Leipziger Siedlungshistoriker und Germanist Hans WALTHER und ihm folgend der Dresdner Landeshistoriker Karlheinz BLASCHKE in den neusten einschlägigen Nachschlagewerken von 2001 und 2006 †Abtsdorf „als bisher nicht sicher identifizierbares Dorf in

<sup>19</sup> SCHLESINGER 1962: II, 22. Interessant ist, dass Walter Schlesinger noch auf Pfaffroda in der Nähe von Kloster Remse an der Mulde als eine weitere mögliche Parallele aufmerksam gemacht hat. Vgl. dazu a.a.O. 195.

<sup>20</sup> Dieser Ort wird im Internet in Wikipedia unter Benediktinerkloster Chemnitz bei Aufzählung der zinspflichtigen Klosterdörfer um 1200 wohl versehentlich nicht mit angeführt (Stand 5.9.2016).

der näheren Umgebung von Chemnitz.“ (HONB 1: 7f. und HOV 1: 60). Unter †Borstendorf heißt es: „Ortswüstung im NW der Stadtflur Chemnitz, in dieser aufgegangen“ (HONB 1: 98f. und HOV 1: 117). Eine Verbindung zwischen den beiden Namen ist bisher m.W. nur von Gabriele VIERTEL und Stephan WEINGART sowie vorher schon klar bekundet von Rudolf STRAUSS (1979), später also mit Stimmen aus dem Stadtarchiv Chemnitz, nur vermutet und als wahrscheinlich bezeichnet worden.<sup>21</sup>

Die urkundlichen Belege lauten zu dem 1402 noch bestehenden Dorf:

- 1402 *Czu Borssendorff ... dryen lehen agkers, dez breyte sich anhebet an Aldindorffer reyne unde wendet neben der Plyßen an dez Kaefsperges ende ...* (CDS II 6, Nr. 76, S. 62).
- 1504 werden 18 Groschen jährlicher Zins angeführt *von einem platz der Borstenanger genant* (CDS II 6, Nr. 440, S. 405).
- 1548 *vnderm Borstenanger* (HONB 1: 98).

Die urkundliche Überlieferung beschreibt damit die Lage am Pleißenbach von Altendorf bis zum Fuße des Kaßberges. Und diese Lageangabe trifft auch auf das Dorf des Abtes von um 1200 zu. Die Form *villa abbatis* ist die intern klosteramtliche Form gewesen. Sie ist aber von den deutschen Siedlern und Sprechern außerhalb der Klostermauern so bestimmt nicht in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verwendet worden.

Der erst 1402 belegte Ortsname *Borssendorff* lässt einwandfrei einen altsorbischen (aso.) Personennamen mit dem Erstglied *Bor* plus Suffix erkennen. Auszugehen ist von einem Vollnamen *Borislav*. Von diesem zweigliedrigen Namen lautete die vertrauliche Form (Kosename) \**Boreš*. Die slawische Form wurde im 12. Jahrhundert in den deutschen Sprachgebrauch übernommen und begegnet uns als Integrat *Borso*. Zu beachten ist, dass damals auch in mittelhochdeutscher Zeit noch das <s> etwa einem heutigen <sch> entsprechend gesprochen wurde. Zur Form *Borso* gehörte also die Aussprache deutsch [bor-scho], mit Genitiv in Schriftform auf *-en*. Der Name *Borssendorff* ist also somit ganz korrekt geschrieben für – nach heutiger Sprechweise – *des Borsen Dorf*. Später wurde der Namen sekundär an deutsch *Borsten* angelehnt, also mit einem völlig fremden Inhalt versehen, weil das Erstglied für den gebildeten Schreiber

<sup>21</sup> VIERTEL/WEINGART 2002: 9 weisen darauf, dass Abtsdorf nicht genau zu lokalisieren sei und bisherige Verortungsversuche in und abseits von Chemnitz nicht überzeugend sind. Und sie fügen schlussfolgernd hinzu: „Überzeugender erscheint es, die *villa abbatis* mit dem später vom Kloster verkauften Borssendorf (nördlich des Kaßberges) gleichzusetzen.“

in der deutschen Kanzlei undurchsichtig geworden war. Er modernisierte daher aus seiner Sicht, wollte den Namen mit sinnvollem Inhalt füllen, hat ihn also auf seine Weise „geschönt“. Im Deutschen besser bekannt ist die jüngere Entlehnung aus dem Slawischen in der Form *Boris* (vgl. russ. *Boris Godunow* sowie *Boris Becker*).

Bei dem im ON enthaltenen Namen *Bor* + Suffix zu ursprünglich *Borislav*, *Borivoj* o.ä. kann es sich eigentlich nur a) um den Namen des Abtes oder b) um den Namen eines im Auftrag des Abts tätigen Slawen als Ortsgründer handeln. Der Slawe war höchstwahrscheinlich aus slawischem Adelsgeschlecht gebürtig. Als Abt könnte er z.B. seine Ausbildung in Magdeburg erhalten haben. *Borislav* und andere Personennamen mit dem Erstglied *Bor* sind mehrfach bei altsorbischen Adligen bezeugte Namen (HENGST 2016). Sie sind besonders in der Landschaft Daleminze – also im nördlichen Mittelsachsen – ausgewiesen.<sup>22</sup> Noch zum 14. Jahrhundert verweist Walter SCHLESINGER (1962: II, 471) in Verbindung mit dem Kloster Marienstern auf einen slawischen Adligen Borso von Kamenz in der Lausitz.

Sicherlich passt die nun erstmals geäußerte Annahme eines Slawen – sei es als Abt des Benediktiner-Klosters oder als im Auftrage des Klosters tätiger Siedlungsgründer und dann noch mit adliger Abstammung – nicht zu dem noch allgemein verbreiteten Geschichtsbild. Vielleicht dient der Akzeptanz der eben genannten Erklärung ein weiteres Faktum. Der Nekrolog des Klosters von Chemnitz setzt im 12./13. Jahrhundert ein (CDS II 6 im Anhang). Genannt werden jeweils mit der Angabe *sac. et mo.* für *sacerdos et monachus* – also Geistlicher und Mönch – vier Personen mit slawischen Namen noch bis ins 14. Jahrhundert. Sie behielten also auch im Kloster ihre slawischen Namen. Der Nekrolog wird sogar direkt in Spitzenposition eröffnet mit einem slawischen Namen, nämlich mit *Swatoslaus*. Ihm folgen im Weiteren dann verteilt *Wenezlaus*, *Bohuslaus*, *Stanizlaus*. Außerdem erscheinen ohne weitere Angaben *Dislawa* und noch *Zedislaus*, letzterer mit dem Zusatz *fr.*, also wohl *frater* (CDS II 6, S. 472-482). Auch bei diesen Namen handelt es sich um Namen mit einer sprachlichen Struktur, die auf Herkunft aus der Obrigkeit verweist. *Bohuslav* bietet mit dem vollzogenen Übergang von *g > h* eine ab dem 13. Jahrhundert übliche altsorbisch gesprochene Form. Bei den anderen vier Mönchen mit den aso. Namen *Svatoslav*, *Vencslav*, *Bohuslav* und *Stanislav* sowie *frater Sdislav* handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Vertreter des in deutsche Dienste getretenen slawischen Adels. Die Dame bzw. Herrin *Dislawa* erfuhr als

<sup>22</sup> Vgl. insbesondere den in einer Bischofsurkunde ad 1071 belegten *homo liber Bor* im Bistum Meißen nach CDS I 1, Nr. 142, S. 335f.

Frau mit entsprechender weltlicher Herkunft Aufnahme in den Nekrolog, was für ihre gehobene gesellschaftliche Stellung sprechen dürfte. Im Nekrolog finden sich auch noch weit mehr Namen, insbesondere von Angehörigen deutscher Adelsgeschlechter aus der näheren und auch weiteren Umgebung.

Das Abtsdorf **Borsendorf** ist quasi am nächsten zum Kloster gelegen gewesen und hat die Lücke hin zu Altendorf geschlossen. Den Namen des Abts hat bisher niemand in dem Ortsnamen (bzw. inzwischen bezeichnet als Wüstungsname) Borstendorf (HONB 1: 98f.) vermutet, obwohl die Überlieferung trotz der Lücke von 200 Jahren zwischen um 1200 und 1402 eindeutig ist. Die Straßennamen *Borssenanger* und *Borssendorfstraße* erinnern noch heute an die Lage des früheren Klosterdorfes und bewahren die Schreibweise von 1402 mit <ss>.<sup>23</sup>

Wir dürfen davon ausgehen, dass die Form *Borssendorf* zuerst in der alltäglichen mündlichen Kommunikation außerhalb des Klosters gebräuchlich war und wahrscheinlich erst nach dem Tod des Abtes allmählich auch amtliche und damit offizielle Verwendung fand. Das ist offenbar erst nach 1200 geschehen, also erst nach dem Tod jenes Mannes slawischer Herkunft mit dem Namen *Boreš*. Sicher ist, dass er als Gründer des Ortes im Ortsnamen fest verankert worden ist. Es kann, muss aber nicht der Name des Abtes gewesen sein.

Nun gibt es seit 2004 eine markante Feststellung im „Stadtjournal“ von Chemnitz mit der Überschrift „Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz“. Dem ist m.W. bisher nicht widersprochen worden. Daher dazu nun einige Bemerkungen, die aber keine Zustimmung zu der genannten Überschrift bringen werden.

Auf keinen Fall kann das Klosterdorf *uuilla abbatis* resp. *Borssendorff* älter sein als Chemnitz. Eine durchaus vorsichtige Formulierung der Leiterin des Stadtarchivs wurde im „Stadtjournal“ als Zitat angeführt und lautete zurückhaltend so: „Das Klosterdorf Borssendorf ist *vermutlich* [Hervorhebung von mir. – K.H.] sogar älter als Chemnitz selbst.“ Die Überschrift zum Beitrag im „Stadtjournal“ mit dem Wortlaut „Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz“ klingt jedoch wie eine gültige Feststellung. Gegen eine solche Vermutung oder gar Behauptung sprechen aber doch handfeste Argumente:

- Erstens zeigt *uuilla abbatis* eindeutig die Reihenfolge an: Zuerst musste das Kloster mit seinem Abt vorhanden sein, erst danach konnte durch den Abt die Dorfgründung betrieben werden.

<sup>23</sup> Vgl. zum Erwerb des Dorfes durch die Stadt Chemnitz aus dem Besitz des Klosters und zur weiteren Geschichte nach mündlichen Angaben der Leiterin des Stadtarchivs Chemnitz, Frau Gabriele Viertel, den Beitrag von Marianne Schultz, Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz, in „Stadtjournal“ [Chemnitz], März 2004, S. 14.

- Zweitens ist der sogenannte Mischname *Borssendorff* auf keinen Fall eine deutsche Bildung aus einer Zeit vor Mitte des 12. Jahrhunderts, sondern erst aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.<sup>24</sup> Die Bildung des hybriden Toponyms ist eindeutig durch deutsche Sprecher erfolgt und gibt den Ortsgründer im ersten Teil des Namens an. Voraussetzung für eine solche Bildung war ein vorhandener größerer deutscher Sprecherkreis.
- Drittens ist noch neben Borssendorf auch auf den Namen Draisdorf (nördlich vom damaligen Kloster) wiederum mit einem slawischen Personenamen als Bestimmungswort in dem Hybridtoponym einzu-gehen. In beiden Fällen, also bei Borssendorf und Draisdorf, ist ganz wesentlich zu beachten, dass bei einer Bildung eines Namens durch Slawen als Ergebnis eine gänzlich andere Struktur vorliegen würde. Es wären Namen entstanden nach slawischem Bildungsmuster mit Formen wie etwa *\*Borešovici* und *\*Droganici*. Doch dazu hätte es erst einmal eines wenigstens schwach slawisch besiedelten Umfeldes an der Chemnitz bedurft. Aber auch dafür gibt es keine Anhaltspunkte.<sup>25</sup>

Die hybride Bildung aus slawischem Personennamen plus deutschem Grundwort *-dorf* ist typisch für jene Zeit mit Namengebung durch deutsche Sprecher im Verlaufe der Landesausbauphase unter Mitwirkung von Slawen als Lokatoren oder Ortsgründer im 12. Jahrhundert. Das sozusagen benachbarte parallele Beispiel ist Draisdorf als Gründung an der Chemnitz, im Norden der heutigen Stadt. Gründer dieses Platzdorfes mit Waldhufenflur war ein Slawe *Drogan* (HONB 1: 210). Vermutlich geht auch *Drogan* als Bildung zu einem zweiglied-

<sup>24</sup> Zu den slawisch-deutschen Hybridtoponymen generell vgl. Karlheinz HENGST, Typen slawischer und deutscher Hybridbildungen in der Toponymie, in: Kathrin MARTERIOR / Norbert NÜBLER (Hg.), Mehrsprachige Landschaften? Das Problem der slawisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung 16.-18. Oktober 2014 (= Onomastica Lipsiensia 11), Leipzig 2016, 55-82, insbesondere zu den slawisch-deutschen Hybridtoponymen 64-69. Vgl. ferner zu den Mischnamen aus germanistischer Sicht Horst NAUMANN, Mischnamen als Beispiel für den Sprachkontakt, in: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, Leipzig 1986, 172-180 mit weiterer Literatur und die zusammenfassende Feststellung zu den Namen des slawisch-deutschen Typs Bogumildsdorf 176: „Die räumliche Verteilung zeigt eine großflächige Streuung vor allem im Bereich der Ränder der slawischen Altsiedellandschaften ...“.

<sup>25</sup> Mit einer vorsichtigen Formulierung hat Walter SCHLESINGER (1952: 19, Anm. 3) im Hinblick auf „gewisse slawische Besiedlung der Chemnitzer Gegend“ noch die Antwort offen gelassen und die Entscheidung dazu späterer Forschung überlassen. Nach Jahrzehnten intensiver Forschung kann diese Antwort heute erfolgen und begründet eine selbst dünne slawische Besiedlung der Chemnitzer Gegend verneinen.

rigen Namen wie altsorbisch \**Drogoslav* oder \**Drogomir* auf den Namen eines slawischen Adligen zurück. Entsprechende Bildungen mit dem Erstglied *Drog-* sind auch als Namen für Adlige aus der Mark Meißen noch im 14. Jahrhundert belegt (SCHLIMPERT 1978: 45).

Mit den deutschen Gründungen der Orte Glösa, Furth, Heinersdorf und Borna gehörte Draisdorf zunächst den Herren von Blankenau mit ihrem Sitz auf der Blankenburg an der Mündung der Bahre in die Chemnitz.<sup>26</sup>

Schwer zu beantworten ist die Frage nach *Drogan*. Sicher ist nur, dass er ein Slawe war. Verbirgt sich dahinter u.U. ein *Slavicus nobilis* und damit evtl. der Ahnherr derer von Blankenburg? War es einer von den in den königlichen Dienst getretenen Vertretern der ehemaligen slawischen Obrigkeit? Bestand vielleicht eine Beziehung zu den Herren von Groitzsch oder aber hatte jenen *Drogan* Heinrich V. direkt eingesetzt? Oder vielleicht erst Lothar III.?

In diesem Zusammenhang ist aber auch noch zu fragen, ob ein Slawe *Drogan* im Auftrag der Herren von Blankenau Draisdorf angelegt hat? Die Herren der Kleinherrschaft sind nach ihrem Sitz in der vom Überschwemmungswasser der Chemnitz 'glänzenden/blanken Aue' benannt worden.<sup>27</sup> Auch die rechts von der Chemnitz gegenüber liegende Flur ist durch den Namen *Plaue*<sup>28</sup> als ein Überschwemmungsgebiet seit dem 9. Jahrhundert gekennzeichnet und erklärt sich aus slaw. \**Plava/-o* etwa 'Schwemmflur'.

Die Lage von Draisdorf mit seiner an einen Rundling erinnernden Siedlungsanlage von sechs oder sieben Höfen und dazu Waldhufen deutet recht klar darauf hin, dass dieser Ort als erster im Anschluss an das nördliche Altsiedelgebiet von Rochlitz entstand.<sup>29</sup> Die Blankenburg befand sich südlich von Draisdorf. Darauf folgte weiter nach Süden anschließend die Anlage von Glösa mit der Kirche der Kleinherrschaft. Der direkte Anlass für die Bildung der Kleinherrschaft mit ihren Dörfern dort an der Chemnitz ist sicher durch die Chemnitz-Furt gegeben gewesen, was der südlichste Dorfname Furth

<sup>26</sup> Erst 1338 belehnte der deutsche Kaiser das Kloster Chemnitz mit der Herrschaft Blankenau (BLASCHKE 1965: 32).

<sup>27</sup> Erst ab 1269 erscheinen die Herren von Blankenau in der urkundlichen Überlieferung und da mit dem deutschen Rufnamen Albert.

<sup>28</sup> Meßtischblatt des Freistaates Sachsen, Nr. 96 Chemnitz. Dresden 1915.

<sup>29</sup> Auch das etwas weiter nördlich liegende Köthensdorf, 1490 *Kotmarsdorff*, ist als 'Dorf eines Chotěmir' (HONB 1, 522) mit seiner Anlage als kurzes zweiseitiges Reihendorf mit Waldhufen offenbar von Rochlitz aus erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts unter Leitung eines Slawen gegründet worden (WALTHER 1957: 82). Ebenso sind die umliegenden Orte einschließlich Wiederau – mit einem slawischen Bachnamen – Waldhufendörfer frühestens aus dem späten 12. Jahrhundert.

nachhaltig dokumentiert. Und diese wiederum wurde von einem alten Verbindungsweg von NW nach SO in Richtung Böhmen genutzt.

Es ist bei all dem eine Auffälligkeit bemerkenswert. Offenbar ist bereits vor oder ziemlich zeitgleich mit der Klostergründung an der Chemnitz die kleine reichsunmittelbare Herrschaft Blankenau gebildet worden. Denn deren Gebiet gehörte nicht zum Kloster. Dieses wurde vielmehr genau an diese Kleinherrschaft anschließend gegründet. Dieser Befund erinnert an eine Parallele bei der Weihe der Parochialkirche St. Marien im Territorium *Zwikowe* im Jahr 1118. Dort waren vorher bereits die Kleinherrschaften Meerane und Mosel westlich der Mulde existent (vgl. dazu bereits oben).

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass eine urkundlich nicht belegbare frühe Ansiedlung an der Chemnitz – wahrscheinlich vom Königshof Rochlitz ausgehend – bereits um 1100 oder in den ersten drei Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts für Draisdorf anzunehmen ist. Angesiedelt wurden deutsche und vielleicht auch slawische Bauern, was auch für die anderen wohl rasch nach und nach entstandenen Orte Glösa, Furth und Borna aus jener Zeit gültig ist. Als letztes Dorf dürfte Heinersdorf entstanden sein. Der ON mit einem deutschen PN + *-dorf* ist eine typische Bildung aus der Zeit des großen Landesausbaus. Auch der ON Draisdorf, alt *Drogansdorf*, hat wohl erst da seine endgültige und bis heute gültige amtliche Form erhalten. Die durchaus auffällige Anlage des Ortes als Platzdorf mit mehreren Gehöften rund um einen kleinen Platz macht es auch wahrscheinlich, dass nicht nur der Ortsgründer ein Slawe war, sondern auch Slawen als Siedler beteiligt gewesen sein können. Die Nachbarorte Furth, Borna und Glösa sowie Heinersdorf beweisen als Waldhufendörfer aber eindeutig, dass die weiteren bäuerlichen Siedler deutscher Herkunft waren und auch die Formen der ON einschließlich Draisdorf prägten. Die sprachliche Entwicklung dieses ON lässt sich aus der Überlieferung (HONB 1: 210) nachzeichnen. Sie verlief im deutschen Sprachgebrauch von *\*Drogansdorf* (1338 *Dragansdorff*) > *\*Drogensdorf* > *Drogisdorf* (um 1518 *Drogistorff*) > *Droisdorf* (1530 *Droistorff*) > *Draisdorf* (1791 *Draisdorf*) und entspricht damit der von mhd. /oge/ > /oi/ und der Senkung von /oi/ > /ai/ in der Mundart.

Die Wasserburg an der Mündung der Bahre in die Chemnitz war das kleinherrschaftliche Zentrum für die nur fünf Dörfer umfassende frühe bzw. vorklösterliche Siedelzelle an der Chemnitz. Es handelte sich um eine reichsunmittelbare Herrschaft, deren Gebiet erst 1338 durch Kaiser Ludwig IV. an das Kloster kam (BLASCHKE 1965: 32). Das alles spricht für eine ursprünglich wohl parallel zur Klostergründung vollzogene Entwicklung in diesem dem Kloster nördlich vorgelagerten Kleinraum.

Nun bleiben aus dem Zinsregister noch zu betrachten **Altendorf** und die lateinische Form für **Altchemnitz**. Auch dazu sollen einige Erläuterungen etwas ausführlich erfolgen.

### Was besagt der Zusatz **Alt-** in Siedlungsnamen?

Der Zusatz **Alt-** oder **Alten-** enthält den Hinweis 'hoch an Jahren, längere Zeit schon bestehend'.<sup>30</sup> Im Vergleich zu den Orten ohne diesen Zusatz im Namen sind die mit **Alt-** als jenen anderen Orten „vorausgehend“, also schon vorher angelegt und bestehend bei Ausfertigung des Zinsregisters um 1200 gekennzeichnet worden. Als Beispiel für solche wiederkehrende Kennzeichnungen mit **Alt(en)-** sei nur **Altenburg** angeführt: eben der 'Ort zu/bei der alten Burg' im Reichsland **Plisni**. Erst 1143 setzen die **Alt-Belege** für den deutschen Namen **Altenburg** ein. Vorher ist die Burg von 976 bis 1132 als *in castro Plysn* mit dem älteren slawischen Namen in den Urkunden zu finden (HONB 1: 14). Dabei ist also in dem dicht slawisch bewohnten Gebiet um **Altenburg** die slawische Namensform bis etwa Mitte des 12. Jahrhunderts auch von der deutschen Obrigkeit weiter verwendet worden. Erst mit dem Aufkommen einer größeren Anzahl deutscher Sprecher ist die deutsche Form gebräuchlich geworden.

Konkret bedeutet das für die beiden Klosterdörfer um 1200 **Aldendorf** und **Antiqua Kemniz** – für ausdrücklich *villa* **Altchemnitz** – ein deutlich höheres Alter als das der übrigen sieben Klosterdörfer und der *civitas* **Kemniz**.

Zur Verdeutlichung: **Alt-** aus der Überlieferungszeit um 1200 ist bereits einige Jahrzehnte früher als Zusatz zu **Dorf** für eine kleine Ansiedlung verwendet worden. In der Kommunikation geschah das in der Form *im/zum alten dorf*. Dieses Syntagma – also die Wörter in dieser Abfolge – führten durch den wiederholten Gebrauch zum Namen **Altendorf**. Die Differenzierung mit *alt* wurde sinnvoll mit dem Entstehen von etwas Neuem. Das Neue war die Klosteranlage bzw. vielleicht bereits die beabsichtigte Anlage eines Klosters, nicht zu weit entfernt von *dem alten dorf*. Folglich ist die Bildung *beim/zum alten dorf* wohl frühestens in den 30er Jahren des 12. Jahrhunderts aufgekommen, und sie ist dann natürlich seit den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts konsequent weiter verwendet worden. Die Entstehung dieses Namens fällt somit möglicherweise bereits in die Zeit von Kaiser Lothar III. Der weitere Gebrauch ab 1143 zur Zeit von König Konrad III. mit Verleihung des Marktrechts darf hingegen als sicher gelten.

<sup>30</sup> Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 1989, 39. Ebenso Friedhelm DEBUS in Manfred NIEMEYER (Hg.), Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston 2012, 27.

Gleiches gilt für die in der Zeit vor der Klostergründung zweite kleine Ansiedlung an der Chemnitz. Diese kleine Ansiedlung aus deutscher Zeit wurde im Vergleich zur Entstehung des Klosters als schon vorher existent bewertet. Wahrscheinlich war jene *villa bei/an der Kemniz* kurz und bündig zunächst – also in der Zeit vor der Klostergründung – ebenfalls nach der Lage am Fluss auch *Kemniz* [kemnits] genannt worden. In der Kommunikation wurde damit noch in der Zeit vor der Klostergründung von Anfang an jenes *Kemniz* gegenüber dem *alten dorf* klar unterschieden. Doch es stellte sich eine Erschwernis heraus. Die Bestätigungsurkunde für die Gründung des Benediktinerklosters nennt 1143 *locus Kameniz dictus* (CDS II 6, Nr. 302). Damit wird der ursprüngliche Gewässername eindeutig auch bereits hochamtlich als Ortsname verwendet. Und dabei ist es von da an auch geblieben. Es ergab sich somit die Notwendigkeit, eine bereits am Chemnitz-Fluss bestehende und folglich ältere im Klostergebiet befindliche Ansiedlung mit dem Namen *Kemniz* sprachlich gegenüber dem Konvent mit dem Namen *Kemniz* zu differenzieren. Das geschah ganz einfach und wie üblich mittels Zusatz *alt* im deutschen Sprachgebrauch und im lateinischen Kontext durch *antiqua* mit der femininen Form zur Benennung des Dorfes, also der *villa*. So wurde *Antiqua Kemniz* klar unterschieden vom *locus Kemniz*. Diese Notwendigkeit zur sprachlichen Differenzierung zwecks Sicherung der Eindeutigkeit bezüglich des gemeinten Ortes bestand spätestens ab 1143.

Eigentlich ist die Aussagekraft der beiden Namen damit erschöpft. Offen ist dabei noch, wann und warum die ersten Ansiedlungen in Altendorf und in Altchemnitz entstanden sein können. Bisher ist nur ein *terminus ante quem* ermittelt worden – also vor 1136 bzw. 1143 muss es gewesen sein.

Sprachforschung ist nun immer bemüht, noch etwas weiter in die Vergangenheit vorzudringen. Es werden dabei zugleich auch a) die Träger der jeweiligen Sprache b) in ihrer jeweiligen Landschaft und c) ihrer kulturellen Tätigkeit mit in die Beobachtungen einbezogen. Dazu gehört, die Ergebnisse der Landesgeschichte zum jeweiligen Gebiet und die der Besiedlungsgeschichte ebenso zu beachten wie die Ergebnisse der Siedlungs- und Flurformenforschung, der Altwegeforschung, der Wüstungsforschung und der Forschungen zur Kirchengeschichte.

**Was lässt sich aus den Nachbarwissenschaften zur weiteren Präzisierung der Angaben mit *Alt-/Alten-* heranziehen?**

Zu Altendorf und Altchemnitz wissen wir, dass beide Orte sich durch zwei besondere Fakten von den anderen Orten ihrer Umgebung unterscheiden:

- Beide Siedelplätze gehen auf Standorte bzw. kleine Ansiedlungen der Wolfsjäger zurück. Diese waren im 11. Jahrhundert zur Sicherung der nach Böhmen führenden Wege tätig. Ihr Einsatz war vom Burgward Rochlitz aus erfolgt. Denn dem Amt Rochlitz waren Anwesen in den beiden Orten – bei Gewährung einiger Privilegien – bis ins 19. Jahrhundert unterstellt.<sup>31</sup> Das galt also nicht für jeweils den gesamten neueren Ort, sondern nur für einige Anwesen. Altendorf ist 1348 dem castrum Rochlitz gänzlich, 1548, 1764 und auch 1816 noch anteilig Rochlitz unterstellt, Altchemnitz ist 1548 als anteilig dem Amt Rochlitz zugehörig ausgewiesen (HOV 1: 64 und 144).
- Die beiden Klosterorte selbst sind als Waldhufendörfer erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit des forcierten Landesausbaus entstanden. Vorher waren es also nur ganz kleine, wohl auf vereinzelte Anwesen begrenzte Ansiedlungen deutscher Jäger.

Der demnach links der Chemnitz und nördlich von einem Bach zuerst angelegte Standort bzw. die Wohnstelle jener Wolfsjäger lag ganz in der Nähe eines alten Verbindungsweges. Dieser kam aus Nordwesten und überschritt in der Nähe von Waldenburg die Mulde, was 1143 *pons Borens* als Name für eine von einem Slawen betätigte Fährstelle belegt.<sup>32</sup> Der alte Weg führte über den Kahlen Berg (ON Callenberg) und Langen Berg (ON Langenberg) in Richtung auf die Chemnitz mit ihrer Furt (ON Furth). An diesem alten Weg ist dann im 12. Jahrhundert auch die Burg Rabenstein angelegt worden.

Auf die in einem weiten Umkreis tätigen Wolfsjäger weisen bereits zwei offenbar Anfang des 12. Jahrhunderts weithin bekannte Namen aus dem Muldenraum hin: 1118 *collem, qui Weydemannesciets vocatur* und *fossam, que Hirsisprunck dicitur...* (UBN I Nr. 116, S. 101; HENGST 2003: 119), wobei allerdings eine genaue Zuordnung auf Schwierigkeiten stößt (vgl. oben).

Wichtig für unsere Erörterungen ist, dass Anfang des 12. Jahrhunderts Orientierungsnamen aus dem Tätigkeitsbereich der erwähnten Jäger in den Kanzleien bekannt waren und daher in die Grenzbeschreibung des Einzugsgebietes der Marienkirche in Zwickau 1118 aufgenommen wurden. Das lässt darauf schließen, dass diese Namen bereits im 11. Jahrhundert entstanden waren.

<sup>31</sup> Vgl. zusammenfassend den Band 33 der Reihe „Werte unserer Heimat“, Berlin 1979, 152 und 195.

<sup>32</sup> Vgl. UBN I, Nr. 158, S. 140: *...ad pontem Borens, ad semitam Bohemicam ...* in einer Urkunde von König Konrad III. (Kopie 15. Jh.) zur Übereignung von Land an Kloster Bürgel zur Gründung von Kloster Remse. Vgl. auch SCHLESINGER 1952: 73.

Hinzu kommt noch ein weiterer interessanter sowie aufschlussreicher Name aus der Urkunde von 1118. Als ein südlicher Grenzpunkt wird genannt (*mons Luderni*). Diese ungewöhnliche Form bekommt im Zusammenhang mit den Wolfsjägern einen Sinn und gehört zu mhd. *lûder*, *luoder* 'Tierkadaver, Aas' als Stellenbezeichnung zu 'Ablage für totes Tier zum Anlocken von Raubtieren' (vgl. oben). Für *mons Luderni* ergibt sich folglich 'Berg bei/mit den Lockspeisen' (Tierkadaver). Auf die Wolfsjäger nimmt noch das RDMM 1378 eindeutig Bezug. Unter Amt Rochlitz heißt es: *Item notandum, quod domini habent jurisdictionem supremam in villis subscriptis et in campis, primo in Aldindorf prope Kemnicz, ubi resident venatores luporum, qui etiam debent servire in Rochelicz cum carnibus ferinis...* (RDMM 1378: 232). Wichtig ist also die Angabe, dass in Altendorf die Wolfsjäger ansässig sind, die auch Rochlitz mit Wildbret zu versorgen hatten.

Es ist somit davon auszugehen, dass die *venatores luporum* bereits im 11. Jahrhundert<sup>33</sup> in den später als Altendorf und Altchemnitz genannten Orten ihre Versorgungsbasen hatten.<sup>34</sup>

Zum Schluss der Betrachtung der beiden Namen mit dem Zusatz Alt- in Altendorf und Altchemnitz können wir festhalten:

- Diese beiden Orte sind im Raum Chemnitz als die ältesten Ansiedlungen bestimmbar. Es sind in jener Zeit vermutlich nicht die einzigen Basisplätze der Wolfsjäger gewesen. Noch zu 1548 ließen sich acht in Altendorf, zwei in Altchemnitz ansässig nachweisen.<sup>35</sup> Auch Auerswalde wird z.B. dazu gerechnet.<sup>36</sup> Dabei muss aber sicher auch mit

<sup>33</sup> SCHLESINGER 1952: 20-22 schließt durch Vergleich mit Saalfeld und dort erwähnte *venatores* zu 1074 für den Königshof auch auf Wolfsjäger bei Chemnitz im 11. Jahrhundert, hier für den Königshof in Rochlitz.

<sup>34</sup> Heinz-Joachim Voigt hat 1965 den damals ältesten keramischen Fund aus dem Chemnitztal beschrieben und ihn ins letzte Drittel des 11. Jahrhunderts bzw. 12. Jahrhundert datiert. Vgl. Heinz-Joachim VOIGT, Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsreste aus dem Stadtkern von Karl-Marx-Stadt, in: Zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt (= Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12), Karl-Marx-Stadt 1965, 21.

<sup>35</sup> Vgl. SCHLESINGER 1952: 20: „acht wohnten in Altendorf, zwei in Altchemnitz“.

<sup>36</sup> Vgl. dazu RDMM S. 230: 1378 *Urswalde* unter Amt Rochlitz sowie die Nennung von *Jan de Urswalde* in Verbindung mit *Molendinum in Czolnicz* (Zöllnitz bei Rochlitz). Da von Rochlitz kommend eine alte Wegführung, ohne die Chemnitz zu überschreiten, über Auerswalde nach Zschopau verlaufen sein dürfte, ist eine Wegesicherung von einem Stützpunkt Auerswalde aus durchaus wahrscheinlich. Zum Altstraßenverlauf vgl. Johannes LEIPOLDT, Die Entstehung von Chemnitz, in: Zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt (= Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12), Karl-Marx-Stadt 1965, S. 84 mit Verweis v. a. auf die Forschungen von Walter Schlesinger.

einer allmählichen Ausweitung des Aufgabenbereichs im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts gerechnet werden.

- Altendorf und Altchemnitz waren im 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts sowie auch noch in der Zeit der Klostergründung zunächst kleine Wohnstellen.<sup>37</sup> Der Ausbau zu Waldhufendörfern vollzog sich ganz gewiss erst n a c h der Klostergründung.

Zusammenfassend soll kurz nochmals Folgendes hervorgehoben werden:

- Südlich vom Altsiedelgebiet Rochlitz hat es zu beiden Seiten des Flusses Chemnitz keine slawischen Ansiedlungen gegeben. Auch nicht in der Nähe vom heutigen Chemnitz.
- Die Slawen *Drogan* und *Boreš* haben in deutscher Zeit in der Landesausbauphase ab Mitte des 12. Jahrhunderts gewirkt. Sie waren aber keine hier ortsansässigen Slawen. Die deutschen Sprecher im Kloster sowie die deutschen Siedler in den Klosterdörfern haben die Namen der beiden Slawen in den deutschen Ortsnamen verankert und bewahrt. Amtlich wurden diese Namen erst im Laufe des 13. Jahrhunderts.
- Slawen können bei Ausbau bzw. Neuanlage der Klosterdörfer mitgewirkt haben. Genaueres lässt sich dazu nicht mehr feststellen. Aber die Mehrzahl der neuen Siedler war deutschsprachig und hat auch entsprechend die Struktur der neuen Siedlungsnamen bestimmt.

### Ergebnis der sprachgeschichtlich-transdisziplinären Untersuchung

Insgesamt ist zu konstatieren, dass mit der Weihe der Parochialkirche vor 900 Jahren im Raum der heutigen Stadt Zwickau und der vor 875 Jahren erfolgten Bestätigung zur Gründung des Benediktiner-Klosters in Chemnitz die Besiedlung im Vorerzgebirgsraum einsetzte. Es folgten weitere Klostergründungen im 12. Jahrhundert. In den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts bildeten die Kirchenweihe in Zwickau und die Gründung des Benediktiner-Klosters in Chemnitz damit den Auftakt zur von deutscher Seite geleiteten Besiedlung bis ins obere Erzgebirge. Gleiches gilt auch für die gesamten südwestsächsischen Gebiete und die im Süden Ostthüringens.

Seit den Forschungen von Walter Schlesinger ist das besondere Engagement der Naumburger Bischöfe als Verfechter des Landesausbaus allgemein

<sup>37</sup> Vgl. Jörn RICHTER (Hg.), Von der Wolfsjägersiedlung zum Hightech-Standort. Eine Chemnitz Stadtteilgeschichte zu Altchemnitz und Umgebung, Chemnitz 2001, 10-11, mit Angaben auch zu den Wolfsjägern.

bekannt (SCHLESINGER 1962: II, 55). Und als weltlicher Initiator gilt Lothar III., der als „der erste deutsche König ... an das Werk Ottos des Großen anknüpfte und der deutschen Ostsiedlung des 12. Jahrhunderts die Bahn wies.“ (SCHLESINGER 1962: II, 5). Sein Nachfolger, der Staufer Konrad III., hat durchaus mit Tatkraft die Politik seines Vorgängers fortgesetzt. Er begann, das Reichsgut neu zu organisieren, indem er es Burggrafen unterstellte. So traten zu den bisherigen Burggrafen zu Meißen und Dohna nun solche neu hinzu in Altenburg, Leisnig, Döben, Bautzen und Cottbus. Außerdem band er das Egerland ans Reich (SCHLESINGER 1962: II, 5f.).

Die große Welle des Landesausbaus (CZOK 1989: 105-123; BLASCHKE 1990: 77-110; KÖTZSCHKE/KRETZSCHMAR 1995: 88-96) vollzog sich aber erst unter Friedrich I. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (SCHLESINGER 1962: II, 193). Die von Lothar und Konrad als Regenten sowie von den Bischöfen von Naumburg eingeleitete Entwicklung setzten nun die Reichsministerialen fort. Im hier besprochenen Gebiet waren das weiter westlich im heutigen sächsischen und thüringischen Vogtland vor allem die Vögte von Plauen, Gera, Weida und Greiz, im Muldengebiet die Herren von Waldenburg, die Schönburger, die Meinheringer zu Hartenstein, die Erkenbertinger zu Stollberg, im Anschluss an den Besitz von Kloster Chemnitz die Herren von Erdmannsdorf sowie die von Schellenberg. Die zuletzt genannten Klostergründungen in den Flussräumen von Mulde und Chemnitz lagen aber bestimmt vor dem von ihnen eingeleiteten und nachfolgenden weiteren Landesausbau. Für das Erzgebirge ist somit der Besiedlungsvorgang für die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzen.

Bei der sprachgeschichtlichen Analyse der im 12. Jahrhundert urkundlich überlieferten geographischen Namen aus den Territorien um Zwickau und Chemnitz hat es sich zugleich als möglich erwiesen, den Besiedlungsverlauf in Kleinräumen wie an der oberen Zwickauer Mulde und am Chemnitz-Fluss genauer erfassen und beschreiben zu können. Die exakte sprachwissenschaftliche Auswertung von überlieferten Namen aus dem Mittelalter konnte durch transdisziplinäres Vorgehen mit Ergebnissen aus Archäologie, Altwegeforschung, Kirchengeschichte und Besiedlungs- sowie Landesgeschichte verbunden werden. Dadurch wurden Präzisierungen im ethnischen Siedlungsablauf sowie zum Besiedlungsverlauf möglich.

## Literaturverzeichnis

- BLASCHKE, Karlheinz (1965): Blankenau, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8: Sachsen, hg. von Walter SCHLESINGER, Stuttgart, 32.
- (1990): Geschichte Sachsens im Mittelalter, Berlin.
- CDS I: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Erster Hauptteil, Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, Bd. 1-3 (948-1234), hg. von Otto POSSE, Leipzig 1882/1898.
- CDS II: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Zweiter Hauptteil, Bd. 6: Urkundenbuch der Stadt Chemnitz und ihrer Klöster, hg. von Hugo ERMISCH, Leipzig 1879.
- CZOK, Karl (Hg.) (1989): Geschichte Sachsens, Weimar.
- EICHLER, Ernst (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.
- HENGST, Karlheinz (1996): Zwickau – Geschichte eines Namens, in: NI 69, 71-76.
- (2002): Formale Quellen zu Sprache und Geschichte im Mittelalter, in: AURIG, Rainer u.a. (Hg.): Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, dargebracht von Schülern und Kollegen, Beucha, 77-93.
- (2003): Ortsnamen Südwestsachsens. Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 39), Berlin.
- (2008a): Schedewitz und Zschocken – zwei Wegesicherungen an Böhmischem Steig, in: Onomastica Slavogermanica XXV (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 80/5), Stuttgart/Leipzig, 24-41.
- (2008b): Namen von Kirchen und Dörfern im Zwickauer Raum als Geschichtsquellen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, in: BEYER, Michael u.a. (Hg.): Zur Kirche gehört mehr als ein Kreuzifix. Studien zur mitteldeutschen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte. Festgabe für Gerhard Graf zum 65. Geburtstag (= Herbergen der Christenheit, Sonderband 13), Leipzig, 25-41.
- (2016): Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe vom 10. bis 13. Jahrhundert, in: NI 107/108, ###.
- HONB = Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearbeitet von Ernst EICHLER, Volkmar HELFRITZSCH, Hans WALTHER und Erika WEBER (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), 3 Bde., Berlin.
- HOV = Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe, hg. von Karlheinz BLASCHKE, bearb. von Susanne BAUDISCH und Karlheinz BLASCHKE (= Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2), 2 Bde., Leipzig 2006.
- KLUGE, Friedrich / SEEBOLD, Elmar (<sup>25</sup>2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 25., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin/Boston.
- KÖTZSCHKE, Rudolf / KRETZSCHMAR, Hellmut (1995): Sächsische Geschichte. Lizenzausgabe nach dem von Harald SCHIECKEL besorgten Nachdruck der Erstausgabe von 1935, Augsburg.

- LORENZ, Irmgard (1978): Russische Jagdterminologie. Analyse des Sprachgebrauchs der Jäger (= Arbeiten und Texte zur Slavistik 16), München.
- PATZE, Hans (1965): Pegau, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8: Sachsen, hg. von Walter SCHLESINGER, Stuttgart, 272-274.
- PROFOUS, Antonín / SVOBODA, Jan (1957): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. Díl IV, Praha.
- RAMGE, Hans (Hg.) (2002): Südhessisches Flurnamenbuch (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N.F. 23), Darmstadt.
- RMMM = Registrum dominorum marchionum Missnensium. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen jährlich in den wettinischen Landen zustehenden Einkünfte 1378, hg. von Hans BESCHORNER (= Aus den Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte 37), Bd. 1, Leipzig/Berlin 1933.
- SCHLESINGER, Walter (1952): Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen über Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts, Weimar.
- (1962): Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter (= Mitteldeutsche Forschungen 27), 2 Bde., Köln/Graz.
- (1965): Sachsen (= Historische Stätten Deutschlands 8), Stuttgart.
- SCHLIMPERT, Gerhard (1978): Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 32), Berlin.
- SON = EICHLER (1985/2009).
- STRAUSS, Rudolf (1979): Zur Problematik der *villa abbatis*, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 23, 65-78.
- UBA: Altenburger Urkundenbuch, Bd. 1 (976-1350), bearb. von Hans PATZE (= Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission 5), Jena 1955.
- UBN I: Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (962-1357), bearb. von Felix ROSENFELD (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaats Anhalt, Neue Reihe 1), Magdeburg 1925.
- VIERTEL, Gabriele / WEINGART, Stephan (2002): Geschichte der Stadt Chemnitz. Vom *locus Kameniz* zur Industriestadt, Gudensberg-Gleichen.
- WALTHER, Hans (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. Ein Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte Westsachsens (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 3), Halle/Saale.
- WENZEL, Walter (2016): Slawische Namen im Erzgebirge mit besonderer Berücksichtigung des Raumes um Limbach-Oberfrohna, in: Sächsische Heimatblätter, Heft 3, 214-217.

[**Abstract:** Names are treated in historical documents at the beginning of the 12th century in the South-West of Saxony along the rivers Mulde and Chemnitz. The article gives a review about the territories along two rivers with focus on the oldest settlements and their names. So it was possible to offer new facts

with help of onymic analyses. The region is described as the real center with the beginning of the so called “Eastern Settlement” in the western part of Saxony and the East of Thuringia. The acceptance of Slavic names by the German administration can be proved already since 930 a. Chr. The initiatives of secular and clerical sovereigns and Lords are widely illustrated.]